

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1919)

Artikel: Die Amdener-Landschaft und ihre Kultur
Autor: Krucker, Hans
Kapitel: C: Anthropogeographisches der Amdener-Landschaft
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



C. Anthropogeographisches der Amdener-Landschaft.

I. Die natürlichen Siedlungsgrundlagen.

Den vorhergehenden Abschnitten seien in kurzer Gegenüberstellung diejenigen Daten entnommen, welche für die Siedlungsentwicklung und die Siedlungsart bestimmend gewesen sein müssen.

Der Einfluss der *morphologischen* Verhältnisse auf dieselben ist leicht ersichtlich. Die sanften, weit ausladenden Gehänge Amdens stehen zu allen andern Geländeformen des Walenseetales und der obern Linthebene, welche für die Besiedlung in Betracht fallen konnten, in so augenscheinlich vorteilhaftem Gegensatze, dass sie unbedingt die Aufmerksamkeit schon der frühesten Ansiedler dieser Gegenden auf sich lenken mussten. Dies musste um so mehr geschehen, als der Kulturarbeit des vordringenden Menschen in den breiten Flusstälern unserer Voralpen überall unüberwindliche Hindernisse entgegentraten. Man wich den ebenen, überschwemmungsgefährdeten Talböden aus. Die Siedlungen entstanden am Fusse der Gehänge und entwickelten sich an denselben hinauf. So berichtet jede Ortschaft der Linthebene in ihrer geographischen Lage und ihrer Gliederung vom Kampfe mit dem Wasser.¹⁾ Es musste die dortige Bevölkerung schon von jeher nach Siedlungsgebieten ausspähen, die der Verheerung roher Naturgewalten entzogen waren. Das war für Amden und Kerenzen der Fall.

Von den oben ausgeschiedenen Einzelformen Amdens war es vor allem die Terrassierung, welche für den Siedlungsvorgang von

¹⁾ Vergl. Ad. Römer: Durch Natur und Kultur bedingte landwirtschaftliche Veränderungen im unteren Linthgebiete. Zürich 1918.

Bedeutung wurde, da sie die Gehänge in für die Ansiedlung günstige und weniger günstige Teile zerlegt.

Die welligen Moränenzonen sind infolge ihrer Unebenheiten weniger siedlungsfreundlich, nur die flachen Rückenscheitel bieten sichern Untergrund, während die tiefern Muldenlagen infolge Versumpfung gemieden werden mussten.

Die Tobel und Schluchten sind für die Ansiedlungen insoweit von hinderndem Einfluss gewesen, als durch sie auf kleinem Gebiete viele Steilhänge entstehen mussten, welche ihrerseits die Zerrissenheit der Einzelsiedlungen aufkommen liessen.

Von der Oberflächengestaltung abhängig sind die von der Natur gegebenen *Verkehrswege*.

Wie weit fallen diese aber, als bei der Besiedlung Amdens mitwirkend, in Betracht? Entscheidend für die Beantwortung der Frage muss die Benutzungsmöglichkeit des Pfades gewesen sein, nicht nur für den sichern Schritt des Bergbauern, sondern auch für sein bewegliches Eigentum, für sein Vieh. Nur solchen Wegen kann die fortschreitende Siedlung gefolgt sein.

Innerhalb des Amdener Gebietes zogen sich diese natürlichen Verkehrswege auf den einzelnen Fächerteilen zwischen den Schluchten berg- und talwärts. Nur wenige Oertlichkeiten gestatteten eine mühelose Verbindung quer zu den verkehrsfeindlichen Erosions-einschnitten. Und auch diese vereinzelt Stellen erlitten für die Benutzung im Winter erhebliche Einbusse. Das ist heute noch der Fall: alljährlich kehren die ursprünglichen Verhältnisse wieder, wenn sozusagen die Rippenwege allein als Schlittstrassen den gesamten Verkehr Amdens in sich aufnehmen.

Fragen wir nunmehr nach den natürlichen Zugängen zum Wohnraume Amdens von aussen her. Die Erkenntnis derselben wird uns vielleicht gestatten, auf die Herkunft der ersten Ansiedler einen Schluss zu ziehen. Ohne mit den Zugangsmöglichkeiten vertraut zu sein, müsste man Amden eine vollständige Abgeschlossenheit gegenüber den umliegenden Landschaften zuerkennen. Dem Ortskundigen erscheinen aber sofort 2 natürliche Eingangspforten. Die eine an den wenig steilen Gehängen von Betlis, die andere bei Durschlägi mit Zugang von Weesen her. Dies sind auf der Südseite die beiden einzigen von der Natur gegebenen, immerhin auch nicht ungefährlichen Aufstiegsmöglichkeiten.

Weitaus bequemere und leichtere Zugänge finden sich auf der Seite gegen das Toggenburg. Verhältnismässig mühsam, aber ohne Schwierigkeiten steigt man von dort auf die Passhöhen von Amden. Die Frage, welcher dieser natürlichen Wege von den ersten Ansiedlern benutzt wurde, wird im Folgenden seine Beantwortung finden.

Die *Bodenverhältnisse* bieten für die gesamte Besiedlung und Wirtschaft Amdens überaus glückliche Zufälligkeiten. Die Ton- und Mergelböden des Flysches reichen nicht unter die Höhenkurve von 1100 m hinab, um dort zufolge ihrer Nässe und Rutschgefahr jede Ansiedlung zu verunmöglichen. Der siedlungsfeindliche Untergrund beschränkt sich im wesentlichen auf das Alpgebiet, wo sich aber auch der Alphüttenbau niemals mit ihm befreundet hat. Kalk- und Sandgestein, ferner festgefügtter Moränenboden bieten einen guten Bauuntergrund, teilweise sogar gutes Baumaterial.

Einer dichten Besiedlung leisteten aber die Bodenarten in Hinsicht auf ihre Fruchtbarkeit grossen Vorschub. Moränenrücken, verschwemmte Moräne und fruchtbare Sandsteine gestatten eine intensive Nutzung.

Auch die *Wasserverhältnisse* legten der Siedlungstätigkeit keine Schranken. Reich an guten Quellwassern sind die Moränengebiete und nur zu grosse Nässe besitzen die tonigen Flyschlager. Wassermangel freilich macht sich auf dem porösen Kalkuntergrund geltend; so am Durschlägihange, auf den Gulmenterrassen, auf dem Kapf und am Hinterstock. Doch bildet diese lokale Wasserarmut kein Siedlungshindernis, denn bei der Kleinheit der Distanzen war es leicht möglich, die wasserarmen Oertlichkeiten durch Transport oder durch Herleiten des Wassers zu versorgen.

Grösser hingegen war die Abhängigkeit von den *klimatischen* Einflüssen. Wenn man bedenkt, dass sich die Gehänge Amdens von 600 m Meereshöhe bis 1500 m nach rückwärts emporheben, sich somit ein grosser Temperaturunterschied bemerkbar machen muss, so erscheint es selbstverständlich, dass der Mensch, dem günstigen Wärmeeinfluss gehorchend, die tiefer gelegenen Zonen als erste Niederlassung ausgenützt hat.

Bei Betrachtung der allseits nach Süden geöffneten Hohlform Amdens könnte man zur Ansicht gelangen, dass in ihr für die Besiedlung keine ausgesprochene Vorzugsseite bestehe. Freilich ist

der Unterschied, welcher durch die Bestrahlung bewirkt wird, kein allzu grosser, aber er wird verschärft durch die übrigen klimatischen Erscheinungen. Regenverteilung und Windstriche konnten von den Ansiedlern nicht übersehen werden. Ohne weiteres mussten die unteren Terrassen des Durschlägi- und Furgglenhanges als in hohem Masse begünstigt erscheinen. Tiefenlage, Sonnenexposition und mächtiger Windschutz verschafften ihnen Vorteile, welche diesem südwestlichen Winkel Amdens siedlungsgeographisch eine grosse Bedeutung zukommen liessen. Ihm gegenüber mussten die östlichen, Wind und Wetter ausgesetzten Hänge stets eine Vernachlässigung erfahren. Eine Gefährdung des Siedlungsraumes durch niedergehende Lawinen ist heute nur mehr an einer Stelle vorhanden (vergl. unten, Seite 82) und dürfte auch von jeher bei der starken Ueberwaldung der umliegenden Gehänge nicht gross gewesen sein.

II. Die Siedlung Amden.

Zur Geschichte der Besiedlung.

Um die Herkunft der ersten Einwohner Amdens begründen und um ein Bild über den weiteren Verlauf der Besiedlung gewinnen zu können, ist es notwendig, dass der geschichtlichen Entwicklung der Ortschaft eine etwas eingehendere Besprechung gewidmet wird.

Für die vorliegende Untersuchung ist es belanglos, welche Völkerwogen in vorrömischer Zeit durch das Walenseetal hin- und zurückfluteten, da selbst für die römische Periode angenommen werden muss, dass die hohe abgelegene Amdenerbucht von der aus dem Süden vordringenden Kultur unberührt blieb. Man mag für starken Ausbau des strategisch wichtigen Sarganser-, Walensee- und Linthgebietes eintreten, Quinten und Weesen, Biberlikopf und den Gasterhügel (castra = Gaster) als römische Stationen und wichtige Sicherungsposten der Verkehrswege ansehen, so ist es doch sicher, dass über die unwegsamen Höhen von Amden in das damals unbewohnte obere Toggenburg keine solche Verbindung bestand. Sümpfe und Moräste bildeten dort die Talsohlen. Funde und Ausgrabungen aus der Römerzeit sind in jener Gegend nicht bekannt.

Amden gehörte in dieser I. Periode zur römischen Provinz Rätien, deren nordwestliche Grenze von der March über Schännis, Steinerbach, Speer, Hörnli, Pfin bis zum Bodensee verlief.

Zur Zeit der Völkerwanderung fanden auch in der Nordostschweiz starke Umwälzungen statt, indem das alemannische Element mit Kraft gegen Süden vorzustossen begann. „Die Alemannen waren in dieses Gebiet ohne Zweifel zur nämlichen Zeit, als sie Helvetien besetzten, eingedrungen, also wahrscheinlich im Jahre 451 im Anschluss an den Zug Attilas durch Süddeutschland. Von der damaligen gewaltigen alemannischen Einwanderung scheinen aber das Vorarlberg, das heutige Sarganserland und das St. Gallische Oberrheintal verschont geblieben zu sein. In diesen Gegenden erhielt sich die romanische Volkssprache noch lange, während in den übrigen Gegenden die Spuren nahezu ausgetilgt sind.“¹⁾ Es bildete „das heutige Gaster lange Zeit die Sprachgrenze zwischen den Deutschen und den Rätoromanen, welche letztere von erstern wegen der ihnen fremd klingenden Sprache die Welschen oder „Walen“ genannt wurden.“²⁾

Langsam gewann das Germanentum Boden. Die romanische Kultur wurde allmählich zurückgedrängt. Im 12. Jahrhundert gelangte es östlich des Walensees zur Vorherrschaft, erreichte diese in Chur aber erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts.³⁾

Intensives Vordringen eines neuen Kulturelementes fand im 7. und 8. Jahrhundert vom Zürichsee her statt. Der Kern dieser Bewegung war die Ausbreitung des Christentums, die begleitet wurde von zahlreichen klösterlichen Gründungen.

Die Besiedlung der Linthebene hielt sich an alle 3 Kulturepochen, doch scheint sie am regsten mit der Germanisierung und der kirchlichen Tätigkeit Hand in Hand gegangen zu sein, worauf die verschiedensten deutschen Orts- und Flurnamen hindeuten.

Es ist unzweifelhaft, dass sich auf den Höhen von Amden nie Romanen angesiedelt haben. Wohl mag die Landschaft einige romanische Namen tragen (Furgglen, Gulmen usw.); diese gestatten aber durchaus keinen Schluss. Die Siedlungsnamen sind beinahe ausschliesslich deutsch. In das obere Toggenburg mögen romanische Kolonisten aus dem Rheintal vorgedrungen sein, aber ihr Vordringen, das nachweislich nur bis Starkenbach ging, war zu kraftlos, als dass noch ein Einfluss von dieser Seite her über die Amdener Höhen in Frage kommen könnte.

¹⁾ Planta: Das alte Rätien, Seite 234—235.

²⁾ Fräfel: Kreuz und Löwe. Geschichte des Stiftes Schennis, Seite 3.

³⁾ Manz: Beiträge zur Ethnogr. des Sarganserlandes. Seite 23.

Um Klarheit über den möglichen Siedlungsvorgang auf Amden zu gewinnen, müssen wir denselben kurz in den angrenzenden Gebieten des Toggenburg und der Linthebene verfolgen.

Die Dörfer am nördlichen Ausgange des Thurtales blicken auf die älteste Geschichte zurück. Die Kunde von denselben geht bis in das 8. Jahrhundert zurück. Von hier aus muss die Urbarisierung langsam dem breiten Tal nach hinaufgedrungen sein. Einzelne Punkte desselben wurden in ihrer bevorzugten Lage selbst wiederum Zentren, von denen aus die Kulturarbeit von Neuem vorgeschoben wurde. Das scheint in Wattwil der Fall gewesen zu sein. Die Siedlungen des oberen Toggenburg sind alle relativ jungen Datums. Stein erscheint als Breitenau erst am Ende des 12. Jahrhunderts. Nesslau findet zum ersten mal 1178 Erwähnung. Das Kloster Alt St. Johann ist um die Mitte des 12. Jahrhunderts eine einfache Klausur.¹⁾ Als jüngste Siedlung ist aber Ebnat-Kappel (13. Jahrhundert) zu betrachten.²⁾

Das Obertoggenburg kommt demnach als Stätte der vordringenden Kultur erst für die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts in Frage. Grosse Schwierigkeiten stellten sich den Talsiedlungen entgegen, man flüchtete sich an die sonnigen Nordgehänge, während die feuchten, schattigen Tobel und die finstern Wälder der unwirtlichen Goggeienlandschaft die Kolonisten abschrecken und sie von Amden fernhalten mussten.

Betrachten wir die Siedlungsvorgänge zu jener Zeit im Linthgebiete. Höfe, Kirchen und Dörfer waren entstanden, damals schon oder noch früher, als im unteren Toggenburg die Siedlungstätigkeit einsetzte. Stellenweise hatten hier bereits die Römer Richtlinien für die Kulturarbeit gelegt.

Bereits 809 soll das Kloster Schännis gegründet worden sein. Es hat im Jahre 1091 vom Grafen Arnold von Lenzburg „sein theill Eigenthum an der Kilchen und dem Hof ze Bebenchon (d. h. Benken) und Billitum (d. h. Bilten) und Maseltrangen mit aller zuogehört Weib und Mann daselbs“ geschenkt erhalten.³⁾

¹⁾ Geschichte der Landschaft Toggenburg (bearbeitet von einigen Lehrern). Seite 81—92.

²⁾ Völke: Die Siedlung Ebnat-Kappel im Toggenburg (Mitteilungen der Ostschweizer. Geographisch-Commerziellen Gesellschaft St. Gallen, 1916—1917, Seite 47 und 48.

³⁾ Blumer: Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus, Urkunde Nr. 4 (wird im Folgenden abgekürzt als: Blumer, Urkd.sammlg., Glarus).

Benken, Bilten und Maseltrangen müssen also zu jener Zeit bereits zinskräftige Höfe und Pfründen gehabt haben, die dem Kloster eine Stütze sein konnten. Am Rande der Linthebene musste im 9. und 10. Jahrhundert eine grosszügige Siedlungstätigkeit Platz gegriffen haben. Vergegenwärtigt man sich aber die Lage von Schännis, das durch die Klostergründung eine frische Expansionskraft gewonnen hatte, und bedenkt man, dass die Urbarisierung und Gewinnung von Neuland und dessen Besiedlung eine der Hauptkulturtaten der Klöster überhaupt gewesen ist, so scheint es einleuchtend, dass Amdener- und Kerenzenberg eine grosse Anziehungskraft ausüben mussten.

Die erste Urkunde, die von Amden berichtet, geht auf das Jahr 1178 zurück. Sie ist ein Bestätigungsschreiben des Papstes Alexanders III., das dem Kloster Schännis seine Besitzungen zuerkennt. Unter den Gütern, die hier aufgezählt werden, finden sich „in Andimo monte Voraden et Bachelin cum alpibus Alaskin inferior, Furculum et Matta dimidia.“¹⁾ Die Identität mit den beiden heutigen Gütern Forten und Bächli auf dem „Amdenerberg“ ist unverkennbar, sie wird sich aus später folgenden Darlegungen noch deutlicher ergeben.

Orientiert man sich über die geographische Lage der beiden ersten Ansiedlungen auf Amden, so findet man sie genau an jenen Stellen der untersten Terrassen des Südwesthanges, wo die natürlichen Siedlungsgrundlagen ihre Entstehung forderten.²⁾

In einer spätern Urkunde vom Jahre 1282 treten uns noch anderweitige Beziehungen mit der Linthebene entgegen. Nach derselben besass der Graf Rudolph von Rapperswil „den Hof zu Benken mit den Guetern gelegen in den Bergen Andinen (= Amden) und Kirchizen (= Kerenzen)“ in Lehenschaft.³⁾ Demnach waren auch Güter auf Amden mit dem Hofe Benken verbunden, welcher Hof

¹⁾ Blumer: Urkd.sammlg. Glarus Nr. 7.

²⁾ Aus einer uralten wirtschaftlichen Bestimmung heraus lässt sich ein weiterer Schluss auf die erste Besiedlung Amdens ziehen. Es ist das die Bestimmung der Winteratzung, die nur solches Vieh auf den Ortsalpen gestattete, das über den Winter Amden nicht verliess. (Vergl. Orts-Genoss.-Regl. 1840, Art. 35 a und b.) Durch diese Bestimmung zwang das Kloster seine Leute, sich auf Amden Winterwohnungen einzurichten.

³⁾ Blumer: Urkd.sammlg. Glarus Nr. 27.

nach der Bestätigungsurkunde von 1178 ebenfalls dem Kloster Schännis untertänig war, sich aber samt seinen Gütern schon vor dem Jahre 1311 der Leibeigenschaft des Klosters entledigte. Im Habsburgischen Urbar erscheint der Hof Benken als unmittelbares Eigentum der österreichischen Herrschaft.¹⁾

Mit dieser Wandlung waren auch die Leute auf Amden zu „Eigenleuten“ derselben geworden. Sie standen, als direkt abhängig von Oesterreich, während Jahrhunderten den sogenannten „Gottshausleuten“, die dem Kloster Schännis fallpflichtig waren, gegenüber.

Ueber die weitere Entwicklung der Siedlung auf Amden lassen uns die urkundlichen Berichte völlig im Stiche. Aus ihnen können nur indirekte Schlüsse gezogen werden. Diese freilich vermögen ein Bild äusserst rasch erfolgter Rodung und Besiedlung zu geben, so dass wir dieselbe anfangs des 14. Jahrhunderts schon als abgeschlossen betrachten dürfen; d. h. der Zug der Bevölkerung vom Tale in die Berge musste zu jener Zeit bereits aufgehört haben.

Eine weitgehende Schlussfolgerung erlaubt uns z. B. das Habsburgische Urbar (1303—1311).¹⁾ Nach demselben war das „niedere Amt“ (= Herrschaft Windegg) zum Bezuge der Vogtsteuer in 11 Tagwen eingeteilt. Amden und Kerenzen existieren neben Schännis, Weesen usw. als selbständige Tagwen. Von Amden heisst es in diesem Steuerrodel: „Der Tagwan der liuten uf Andmen hat geben inrent 10 jahren, eines jahres bi dem meisten ze stiore 160 pfunt, bi dem mindsten des andern jahres 90 pfunt.“

Es betragen die maximalen Abgaben auf Amden an die Grafenschaft 160 Pfd. Schilling; von sämtlichen 11 Tagwen des „niederer Amtes“ weitaus am meisten. Auf Amden folgte Kerenzen mit 123 Pfd., dann Weesen mit 100 Pfd. Amden tritt hier also bereits als die steuerkräftigste Gemeinde des ganzen Gasterlandes auf, was ein Licht auf ihre erste Entwicklungszeit zu werfen vermag.

Ich werde später Gelegenheit haben, diese Entwicklung in anderm Zusammenhange weiter zu verfolgen.

Bei der auffallenden Uebereinstimmung der Siedlungsart im allgemeinen und des Hausbaues im einzelnen auf Amden und im Thurtale musste sich uns unbedingt die Frage nach möglichen engern Beziehungen in der Siedlungsgeschichte der beiden aufdrängen; die

¹⁾ Blumer: Urkd.sammlg. Glarus Nr. 35.

Frage, ob nicht eventuell ein Vordringen der Kolonisten aus dem Toggenburg herüber stattgefunden hat.

Neben dem direkten Gegenbeweis, der durch die Zugehörigkeit der beiden Güter zum Kloster Schännis gegeben wird, liegt in der Zeit der Besiedlung noch ein ebenso deutlicher indirekter Gegenbeweis vor. Damals noch, als die Kulturpioniere sich im oberen Toggenburg erst Luft und Licht schaffen mussten, waren auf Amden bereits die ersten Wohnplätze entstanden. — Auch der Grenzverlauf der heutigen Gemeinde Amden gegen das Toggenburg, der übrigens seit Jahrhunderten mehr oder weniger gleich geblieben ist, das starke Vorschieben des Amdener Besitzes gegen das Thurtal lässt dem Gedanken der Besiedlung Amdens von Norden her keinen Raum.

a) *Das Dorf Amden.*

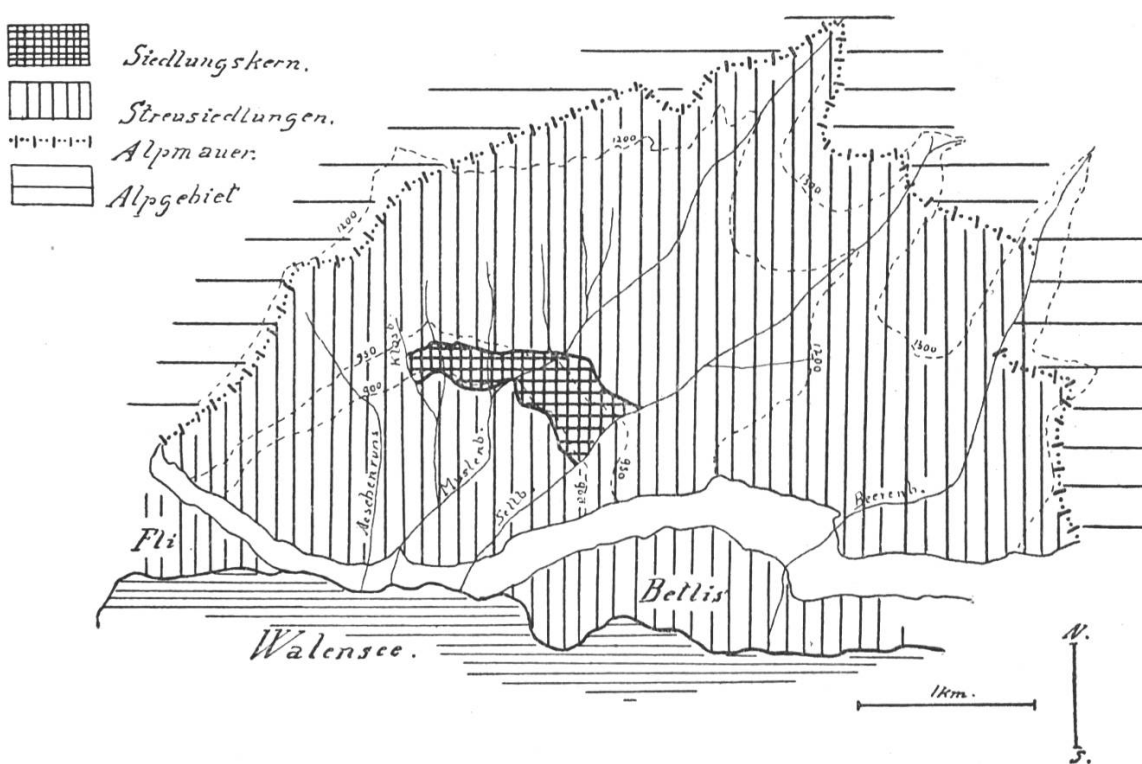
Die Besiedlung Amdens steht in harmonischem Zusammenhange mit der Grossform. Die sonnigen Hänge gewähren der Siedlungsanlage nach allen Seiten freien Raum, und so entstand auch hier jenes Bild der offenen, zerstreuten Siedlungsweise, wie es für unsere Voralpen charakteristisch ist. Ueberraschender aber nimmt es sich wohl nirgends heraus, als gerade hier, wo es in der Geländegestaltung einen so klaren Hintergrund findet.

Von einer nestartigen Siedlungsgruppe aus strahlen die Häuser radial auseinander, steigen die Gehänge empor und legen sich auf die Terrassen seewärts des Dorfes. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wird nicht unterdrückt, mag der Amdener sein Haus bauen, wohin er will. Von überall her kann er das Siedlungszentrum sehen, stets gehört er zu Amden.

Diese Ansiedlung an konkaver Hanglage hat gegenüber den beiden Glarnerdörfern auf dem Kerenzenberg grosse Vorteile für sich. Gegen Norden vorgewölbt, bietet dieser seinen Siedlungen keine Entwicklungsfreiheit. Wollten die einzelnen Wohnstätten auseinandergehen, sie würden sich aus dem Auge verlieren, jede wäre für sich isoliert. So musste sich hier unbedingt eine enge Siedlungsgruppierung vollziehen. Es entstanden die beiden, in sich enggedrängten Dörfer von Filzbach und Obstalden. Nur die Konkavität des Hanges hat ihr geschlossenes Gefüge geboten. Hier war für die dichte Siedlungsweise nicht etwa eine Raumbeschränkung, wie für Weesen, Mühlehorn, Murg, Unterterzen usw., sondern die Raumgestaltung ausschlaggebend.

In dem Gesamtbilde auf Amden lässt sich trotz weitgehender Siedlungszersplitterung ein planmässiger Aufbau des Dorfes erkennen.

Eine auffallende Verdichtung der Siedlung gegen die Mitte der Landschaft und ein Dünnerwerden derselben gegen die Randpartien zu, berechtigt von einem engeren Dorfkreis gegenüber den umliegenden Einzel- und Gruppensiedlungen zu sprechen. Eine Grenze, die gezogen wird, muss natürlich willkürlich erscheinen. Am Nahelegendsten ist es, dasjenige in den Dorfbezirk einzuschliessen, was zwischen Klosbach und Stocksitentobel einerseits, zwischen Kurve



Skizze Nr. 7. Siedlungskarte Amdens.

890 m, als untere Abgrenzung, und einer Linie, die im Westen (Klosbach) in der Höhe von 940 m ansetzt und gegen Osten (Stocksitentobel) bis Kurve 980 m steigt, als obere Grenze, gelegen ist (vergl. Skizze 7 und Siedlungsdichte Seite 85).

Die Lage der dichten Siedlungszone des Dorfes gerade in dieser Höhenregion ist durch verschiedene Umstände bedingt. Erstens musste der, hinsichtlich Breite und Gefälle weitaus günstigste III. Terrassenboden notwendig eine Siedlungszusammenscharung zur Folge haben. Die Zerrissenheit der Landschaft hätte weiter tal-

wärts eine solche nicht mehr gestattet. Damit im Zusammenhange steht der Umstand, dass sich gerade hier die leichtest überbrückbaren Schluchtstellen vorfinden. Die Zugänge zu den Brücken sind derart, dass man unter Umgehung des Hinunter- und Hinaufsteigens die Schluchten hier direkt passieren kann. An diesen Oertlichkeiten war die Möglichkeit eines leichten, ungehinderten Verkehrs von Vorder- und Hinterberg gegeben.

In diese Höhe hinauf gezwungen, schliesst aber die heutige Kernlage des Dorfes noch einen zweiten grossen Vorteil in sich. Indem diese in der grössten Breitausdehnung des Fächers gelegen ist, bietet sie unter etwelcher Einschränkung der Entwicklungsmöglichkeiten nach der Höhe und der Tiefe doch immer genügend Raum für eine West-Ost-Entfaltung.

Unter oben erwähnten günstigen Bedingungen ist in dieser Zone ein wirkliches Siedlungszentrum entstanden, das äusserlich durch Kirche und Kapelle gekennzeichnet ist. In ihm liegen auch die beiden Schulhäuser, liegt die Verwaltung der Orts- und Politischen Gemeinde, sowie die Poststelle; hier hat sich ferner das Handwerk angesiedelt, hier muss sich der Amdener mit dem Nötigsten für seinen Lebensunterhalt versehen, da findet er auch an Sonn- und Feiertagen seine Zerstreung.

Das gesamte kirchliche, politische und wirtschaftliche Leben nimmt seinen Ursprung aus dem Dorfzentrum. Dieses bildet gewissermassen das Herz, das seine Muskeln weitet und Leben aus dem ganzen Siedlungskörper in sich aufsaugt, sich wieder kontrahiert und neue Lebenskraft in alle Glieder hinauspulsiert lässt.

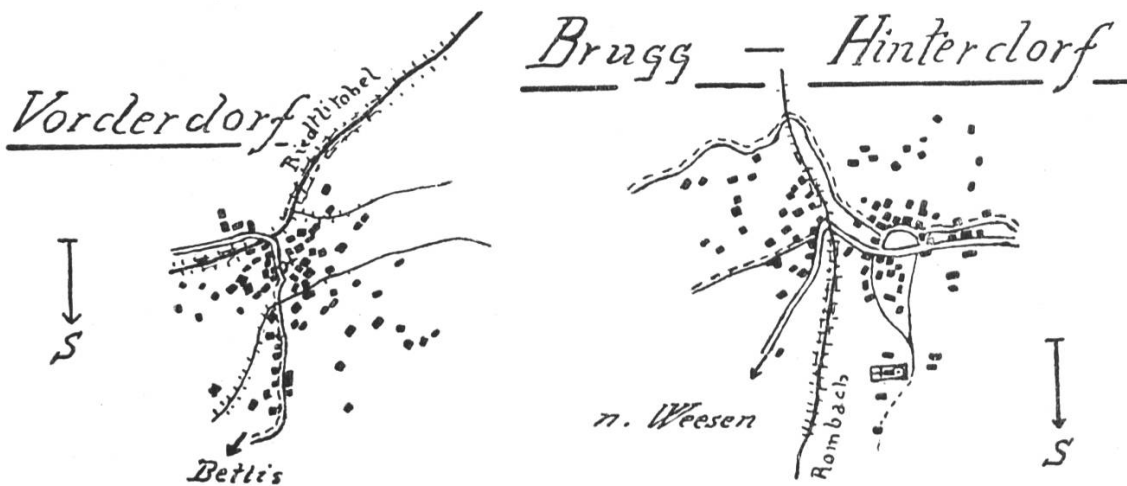
In diesem Siedlungskerne können infolge der Geländegestaltung drei getrennte, untrügliche Siedlungspartien unterschieden werden: *Brugg*, *Hinterdorf* und *Vorderdorf*. Die Schluchten des Rom- und Fallenbaches scheiden sie voneinander.

Der westlichste Dorfteil, die „Brugg“ ist unscheinbar in den Obstbäumen versteckt. Ein grösseres Gebäude, das ihm einen innern Halt zu geben vermöchte, fehlt ihm. Immerhin wird die Häusergruppe in der Brugg auch urkundlich gesondert vom übrigen Amden erwähnt.¹⁾

¹⁾ Fusswegverzeichnis aus dem Jahre 1889. (Archiv der Orts- und Politischen Gemeinde Amden.)

In dichterem Scharung, als dieser westliche, präsentieren sich die beiden östlichen Dorfteile. Die Benennung als Dörfer drückt ihre Wichtigkeit für die Gesamtsiedlung aus. Das Vorderdorf ist es vorwiegend, das von einiger Entfernung aus den Eindruck eines total selbständigen Bergdörfchens zu erwecken vermag. Die steinerne Kapelle und die braunen Gruppen von Holzhäusern um diese herum vermögen ihm eine solch innere Geschlossenheit zu geben, dass man vermuten möchte, es habe ohne irgendwelche Fühlung mit den übrigen Siedlungen des Amdenerberges eine langjährige Sonderexistenz geführt.

Eben diesen Eindruck muss vor dem Jahre 1874 das Hinterdorf gemacht haben, als noch die alten niedern Firste nebeneinander



Skizzen Nr. 8.

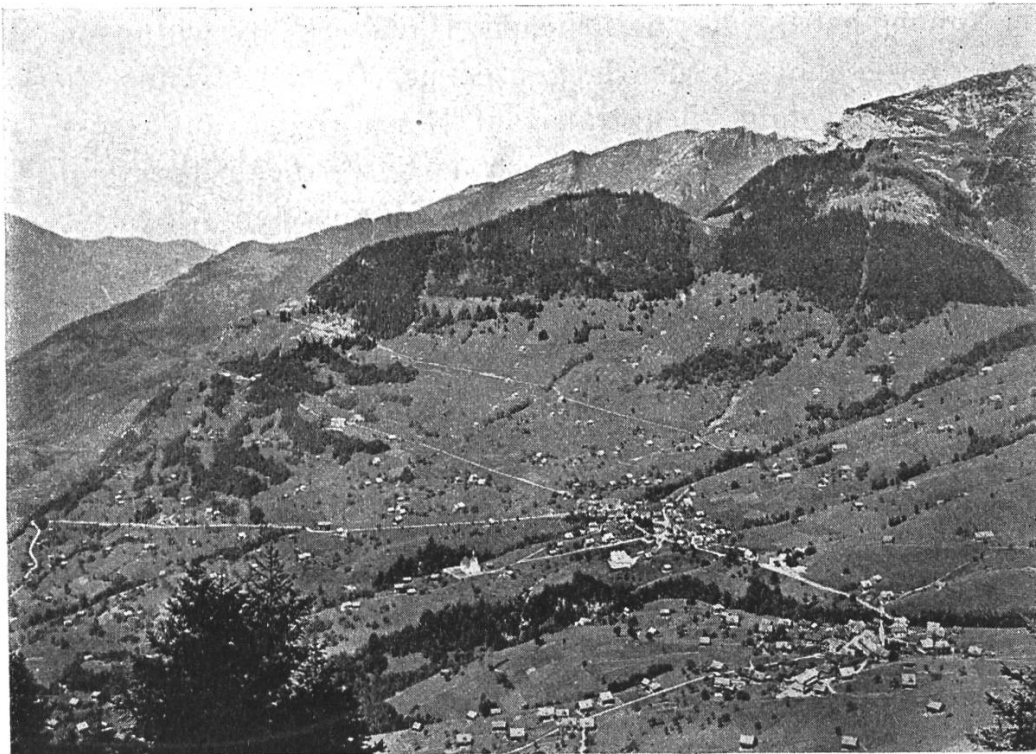
standen. Durch den grossen Brand (Juni 1874) wurde der wirre Knäuel von Hütten gelöst. (Vergl. Skizzen Nr. 8).

Die im Siedlungsbilde deutlich zum Ausdruck gelangende Trennung des Hinter- und Vorderdorfes findet ihre Erklärung nicht etwa in historisch gesonderter Entwicklung (Gottshaus- und Eigenleute), sondern in den topographischen Verhältnissen und den damit in Zusammenhang stehenden verheerenden Naturgewalten. Die Lawinenzone, die sich vom Mattstock bis ins Dorf hinunterzieht, hat in ihrem Bereich eine leicht sichtbare Siedlungslücke vom „Rössli“ bis gegen Hinteraltschen hinauf geschaffen. (Vergl. Phot. 10.)

Zum Hinterdorf gehörend muss auch die Pfarrkirche Amdens gerechnet werden. In ausgesuchtester Stellung ist sie auf den Fels-

lappen zwischen Rom- und Fallenhach hinausgebaut, alles überschauend, von überallher sichtbar, beherrscht sie die ganze Gemeinde.

Wenn auch die Linie, an der sich die drei Dorfteile entwickelt haben, siedlungsgeographisch von grosser Bedeutung gewesen ist, so haben ihrem Einflusse doch mit beinahe gleichwertiger Zugkraft die Verkehrswege hangauf- und hangabwärts gegenübergestanden. So erklärt es sich, dass Brugg, Hinter- und Vorderdorf in ihrer Anlage den Charakter von Haufendörfern besitzen. Einzig und allein



Phot. 10. Vorder- und Hinterdorf Amdens. Brugg vermag von dieser Seite nicht als besonderer Dorfteil zu erscheinen. (Hintergrund: Plättlispietz.) Aufgenommen vom Kapf.

macht Hofstetten eine Ausnahme; ein Ausläufer des Vorderdorfes mit zwei Hausreihen beidseits des Betliserweges.

Mit Eröffnung der Fahrstrasse ist auf Amden ein neuer Faktor für die künftige Siedlungsentwicklung gegeben worden. Sie wird sich nach dieser Leitlinie richten und das alte Bild der drei getrennten Dorfteile immer mehr verwischen. Amden wird allmählich zum Strassendorfe auswachsen.

Ausserhalb dieser dichtern Dorfzone lösen sich die Siedlungen mehr und mehr auf. Geschlossene Gruppierung von Häusern findet

man keine mehr, auch dort nicht, wo das Gelände sie gestatten würde. Die Güterzerstückelung lässt eine solche Scharung der rein landwirtschaftlichen Wohnstätten nicht aufkommen. Weiler ähnliche Siedlungstöcke fehlen.

Es ist möglich, trotz der ziemlich gleichmässigen Verteilung der Punktsiedlungen, auch in ihnen ein engeres Gerüste zu erkennen.

Von der gefährdeten Lawinenzzone drängen sie sich beidseits ab und haben auch am Kapfhange, vorwiegend durch klimatische Einflüsse hervorgerufen, eine starke Reduzierung erfahren. In positivem Sinne haben die natürlichen Hangverkehrsrichtungen ihre Wirkung ausgeübt. Auf den langgezogenen Geländestreifen oberhalb des Hinterdorfes folgt sich Haus auf Haus, Gaden auf Gaden, wie an einem Strange angeordnet. Auch dort, wo regelmässig zur Winterszeit die Schlittwege für Holztransport aus dem Alpgebiet nach traditionellem Rechte vorbeiführen, kann eine reihenförmige Anordnung von Siedlungsplätzen erkannt werden.

An der winterlichen Verkehrsstrasse von Durschlägi herunter sind Mittenwald, Fur, Schwendi und Klos entstanden. Der Schlittweg von Rah und Stöckli führt über Gadenstatt, Holzli und Murgem. Von den Gulmenalpen her „schlittnet“ der Amdener an den Häusern von Tscherwald, Eggli, Weisstannen vorbei und benützt von Mennweg an den gleichen Zug, wie die Schlitten, die von Stocksiten über Unter-Sell ins Vorderdorf und durch dasselbe weiter bis hinunter nach Faren gelangen.

Neben seiner Heimat in der Dorfregion hat sich der Amdenerbauer in den Maienbergen noch seine besonderen Wohnstätten errichtet, die er nur zeitweise bewohnt. Eine genaue Grenze zu ziehen zwischen diesen nur temporär und den konstant bewohnten Siedlungen geht auf so kleinem Raume nicht an. Es sind solche Kulturgrenzen keine Linien, sondern mehr oder weniger breite Zonen des Ueberganges, in denen stets Verschiebungen vorkommen. Auch die Maienberghütten auf Amden sind je nach Besitzer- und Wetterlaune Jahre hindurch permanent besiedelt, um dann plötzlich wieder zu vereinsamen. Nur die wenigen Hütten auf Tscherwald und auf Gschwend dürfen mit einiger Sicherheit als nur zeitweise von den Einheimischen bewohnt bezeichnet werden. Aber auch von diesen wird das eine oder andere über die Nichtbenutzungszeit von Fremden gemietet und bezogen. Die sicherste Abgrenzung der temporären

von den konstanten Wohnplätzen muss auf Amden in der Alpmauer gesehen werden.

In der Anzahl der Wohnhäuser scheint Amden schon seit der ersten Siedlungsperiode keinen zu grossen Schwankungen unterworfen gewesen zu sein. Handwerk und Industrie waren beinahe unbekannt, und die Landwirtschaft allein vermochte keine Vermehrung der Wohnstätten zu erwirken. Ein starkes Ansteigen ihrer Zahl vollzog sich erst im Jahrzehnt der Industrieblüte. 1860—1870 hob sie sich von 235 auf 280. Zufolge des Dorfbrandes (1874) war sie jedoch bereits 1880 wieder auf 256 zurückgegangen und erreichte 1910: 243. Unter Abrechnung von Fli und Betlis (je 12 Wohnhäuser), sowie unter Ausschaltung des Alpgebietes, ergibt sich für Amden, bei der einbezogenen Fläche von ungefähr 10 km², eine Siedlungsdichte von 22 pro km². Trennen wir die beiden oben ausgeschiedenen Zonen des dichten Siedlungskernes und der anschliessenden Streusiedlungen, so weist der engere Dorfbezirk (ca. 35 ha) eine solche von 280 pro km² und das Aussengebiet (ca. 965 ha) von 13 pro km² auf. (Vergl. Skizze 7.) Die Anzahl der Gaden ist auf ungefähr das Doppelte der Wohnhausanzahl einzuschätzen. (Nach Assekuranzprotokoll total 495). Je nach Grösse und Verteilung der Güter kann es vorkommen, dass 6—7 in zerstreuter Lage zu demselben Besitzstande gehören.

Seit jener Zeit (13.—14. Jahrhundert), als die Amdenerlandschaft zum ersten Mal überall Wohnhäuser im Gesichtsfelde erkennen liess, hat sich wohl dieses Bild hinsichtlich Häuserzahl nicht wesentlich verändert.

b) Die Einzelsiedlung. (Haustypus.)

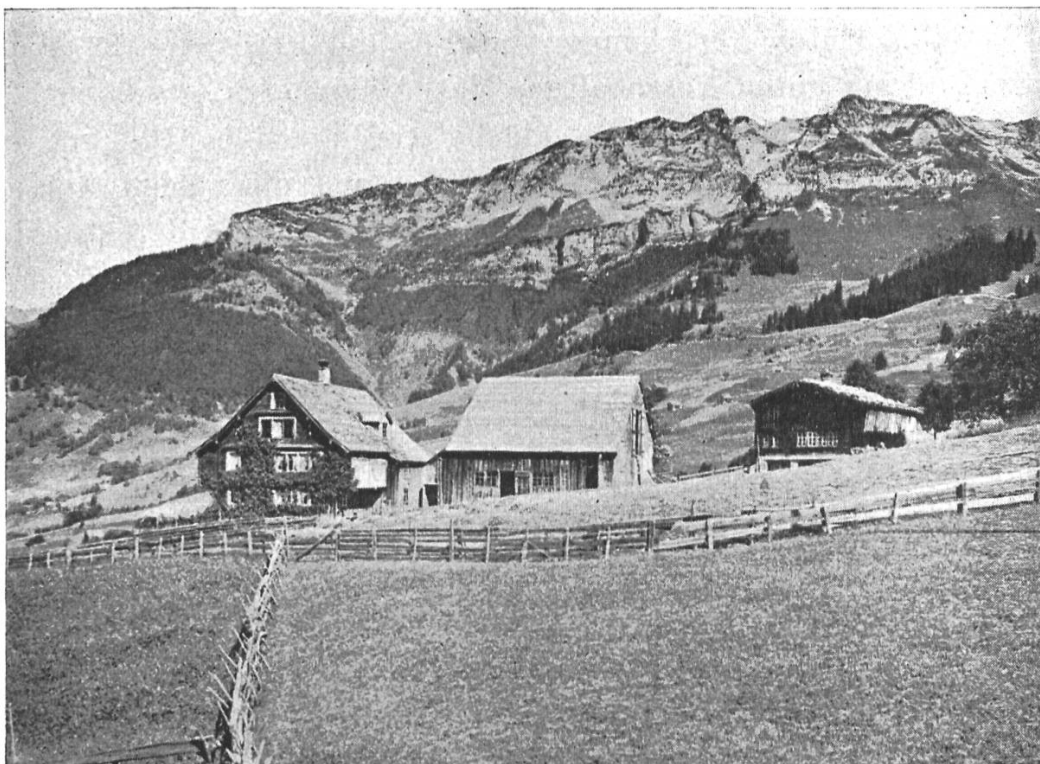
Die Bauart, der man auf Amden begegnet, ist in keinem wesentlichen Punkte des äussern Aussehens und der innern Einteilung verschieden von derjenigen, die sich einesteils im Toggenburg wieder findet, andernteils im Gaster- und Schwyzerland zu treffen ist und am Nordfuss der Alpen bis ins Berneroberrand verstreicht.

Ein Zentrum seiner Ausbildung scheint in der inneren Schweiz gelegen und infolge mannigfacher Verbindungen von andern Landesgegenden mit ähnlichen Siedlungsbedingungen übernommen worden zu sein. Für das Linthgebiet, für Amden und für das Toggenburg

ist reger Verkehr mit der Innerschweiz aus politischen und wirtschaftlichen Gründen anzunehmen.

Wenn man vor einem der Amdenerhäuser stehen bleibt und die Fensterreihen übersieht, so ist man sofort im Klaren über seine innere Einteilung, und man weiss, dass es nicht verschieden sein kann von demjenigen, das für Sal. Schlatter ¹⁾ die Merkmale des „schweizerischen Alpenhauses“ umfasst.

Da bereits eine umfassende Literatur besteht, sowohl über seine Entwicklung aus der einräumigen Hütte, ¹⁾ wie auch über seine



Phot. 11. Auf Mennweg: Typische Haus- und Gadenstellung der Gulmenrippe. Zu beachten ist die Bedachung der Hütte rechts: Auf der Windschutzseite altes Steindach, auf der Wetterseite bereits das Nageldach. 13

heutigen baulichen Eigenarten, ²⁾ so ist an dieser Stelle nurmehr eine kurze Zusammenfassung angezeigt.

¹⁾ Sal. Schlatter: Das Dach (in Heimatschutz, Jahrgang 10, Hefte 7—9), Bümpliz 1915.

Vom Schweizerhaus (in „Schweizer. Archiv für Volkskunde“, Bd. 21), 1917.

²⁾ Arn. Völke: Die Siedlung Ebnat-Kappel im Toggenburg (Mitteilungen der Ostschweiz. Geogr.-Commerz. Gesellschaft St. Gallen, 1916—1917.)

Ueber eine steinerne Treppe gelangt man ins Hausinnere. In direkter Fortsetzung des Einganges ist die Küche gelegen, die mit diesem zusammen den mittleren Raum des untersten Stockwerkes einnimmt. Von ihm aus sind die übrigen Gemächer nach Sonne und Schatten angeordnet. Auf der Vorderseite liegen Stube und Nebestube, auf der Rückseite der „Schopf“, welcher zum Teil als Kleinviehstallung Verwendung findet. Vom Hauseingang aus sowohl, wie aus der Stube (Ofentreppe) gelangt man in das II. Stockwerk, das entsprechende Gemächerverteilung hat (Kammern). Noch höher, unter dem First gelegen, sind eine oder zwei Giebelkammern.

Die Art zu Bauen entstammt eingewandertem Kulturgute. Sie wird jedoch, ohne sich in ihren prinzipiellen Eigenarten zu ändern, von Ort zu Ort leicht variiert. Die Abänderung eines gegebenen Haustypus liegt in verschiedenen geographischen Faktoren begründet. Diese sollen für Amden herausgeschält und in ihrem Einfluss auf den Hausbau betrachtet werden.

Wir wollen uns vorerst fragen, welche besondern Merkmale des Amdenerhauses aus der geographischen Lage resultieren. Die natürliche Isoliertheit Amdens würde für seine Wohnhäuser ein überwiegendes Vorhandensein der ursprünglichen Bauart bedingen. Man ist jedoch enttäuscht, dass sich der erwartete, stark konservative Zug auf Amden nicht geltend macht. Im ganzen Dorfe lässt sich heute noch ein einziges mit Steinen beschwertes Dach beobachten (vergl. Phot. 11, Haus rechts), während aber vor drei Jahrzehnten diese Dachbelastung noch vorherrschend war. Die grossen Nachteile der holzverschwenderischen Konstruktion mussten dem vorteilhaften, leichten Nageldache weichen. Die Umwandlung ist freilich erst in jüngster Zeit vollzogen worden, während sie anderorts längst schon Platz gegriffen hat. Mit dem Steindach sind aber bei weitem noch nicht alle Flachdächer verschwunden, wenngleich auch sie genagelt worden sind.

Denjenigen Häusern, deren Giebel sich steil aufrichtete und dadurch die Vorteile neuer Raumbewinnung und längerer Haltbarkeit der Schindeleindeckung (rascheres Abfliessen des Wassers) verschafften, sieht man ihre junge Verwandlung an. Ueberall begegnet man jener einfachen, gefälligen Kombination des neuen Steil- und alten Flachdaches, jenem Knicke in der Giebelkante, wo sie aneinander stossen. Aus konstruktiven Gründen, um die Laube nicht zu

zerstören, dann aber auch aus Gründen des natürlichen Schönheits-sinnes, hat sich diese Giebelführung herausgebildet. Mancherorts ist sie durch leicht gezierte Balkenverbindung besonders hervorgehoben.

Auch einige andere Wechselbilder im Haustypus sind sehr jungen Datums. Verschwindend ist die Zahl der Häuser mit geschwungenen toggenburgischen Mansardendächern. Dieses Konstruktionselement ist auf Amden neu und erlaubt es nicht, dem Gedanken regen Verkehrs beider Landschaften nachzuhängen. Noch jünger aber sind die paar charakterlosen Bauten, die sich längs der Strasse entwickelt haben und bei zukünftiger Vermehrung zersetzend auf die grosse, einheitlich aufgebaute Berggemeinde wirken müssten.

Stark gedämpft werden die wenigen vorhandenen Verschiedenheiten des Hausbaues durch die sozusagen ausschliessliche Schindelbedachung. Diese legt ebenfalls wieder Zeugnis ab von den beschwerlichen Zugangsverhältnissen, aber auch von der bis heute noch nicht durchgedrungenen Einsicht für industrielle Ausnützung des eigenen Bodenmaterials.

Das Fehlen von engen Beziehungen mit dem Tale hat die Bevölkerung ferner gezwungen, sich selbst mit Medizinen und Heilmitteln zu versorgen. Manch nützliches Kraut steht im Hausgarten, gegen die verschiedensten Uebel verwendbar.

Tief eingreifend in den Hausbau sind die klimatischen Einflüsse. Von Weesen aufwärts gegen die Höhen wandernd, kann es uns nicht entgehen, wie die Einzelsiedlungen nach oben zu stets einfacher und anspruchsloser werden. Die Häuser werden kleiner, niedriger, die Zimmer enger und die Bäume, die das Haus in den untern Siedlungsregionen beschatten, verschwinden; alles deutet auf grösste Schlichtheit, die völlig der sich nach oben mehrenden Kargheit des Bodens entspricht. Zu oberst finden sich nurmehr die Maienberghütten, die aber weniger aus dem Siedlungsdrange des Menschen, als vielmehr aus dem Wirtschaftsbedürfnis heraus entstanden sind. Aber auch sie lehnen sich in ihrer Einteilung ganz an das Haus im Tale an: Küche, Stube, Nebenstube und eventuell ein kleines Giebelkämmerchen bilden die Räumlichkeiten. In dieser klimatisch bedingten Reduziertheit entsprechen die Maienberghütten einer weit frühern Entwicklungsstufe des schweizerischen Alpenhauses. (Vergl. Phot. 12.)

Wie anderorts, hat auch auf Amden das Klima eine Seite des Wohnhauses zur besondern Wetter- und eine andere zur besondern Sonnenseite gestempelt. Die hellen Fenster der Giebelfront (zugleich Hauptfront) wenden sich alle gegen Morgen und gegen die Mittagspitze (Mürtschenstock), kaum dass eine Firstlinie ausserhalb des Winkels von Südost-Süd-Südwesten fällt. Sie pendeln nach lokalen Einflüssen (Untergrundsverhältnisse) innerhalb dieses Winkels von 90°. Indem sich die Gehänge in ihren Gefällsrichtungen von Südost-Süd-Nordwesten drehen, erscheint bei diesem orographischen



Phot. 12.

Maienberghütte auf Gschwend. (Aufgenommen gegen Zinggenknopf-Leistkamm.)

Bild die Orientierung des Wohnhauses gegen Süden um so auffallender.

Aus dieser Hausstellung heraus hat sich die gesamte Orientierung des Amdeners entwickelt. Was er sieht, wenn er vor sein Haus tritt, ist ihm „vorne“, deshalb liegen Vorderdorf, Vorderberg, Vorderhöhe und Vorderaltschen auf der Ostseite der Landschaft, hingegen Hinterdorf, Hinterberg, Hinterhöhe und Hinteraltschen auf

der Rückseite des Amdenerhauses. Dem von Weesen aufsteigenden Wanderer erscheinen diese Bezeichnungen verkehrt zu sein.

Diejenigen Wohnhäuser, die sich mit ihrer Frontseite gegen Südwesten abdrehen, zeigen in ihrem Aeussern mannigfache Rückwirkungen des Dranges nach Morgen- und Mittagsonne. (Hofstetten.) Auf den vernachlässigten Sonnenseiten werden mehr Fenster heraus gebrochen, oft muss die Laube auf dieser Seite weichen, um auch den obern Kammern mehr Licht zu verschaffen. Es kann die Neuorientierung bewirken, dass die Giebelfront in Südwestlage die ursprüngliche Bedeutung als Hauptfront einbüsst und die Trauffront zufolge vermehrten Licht- und Wärmeeinlasses zur Hauptfront wird. Der „Schopf“ auf der Rückseite wird dabei entweder selbst zu Wohnräumen ausgebaut oder wird abgetragen. Als Ersatz für dieses ökonomische „Anhängsel“ wird oft die Hängelaube der Nordwestseite bis auf den Boden heruntergezogen und bildet dadurch einen Nebenraum zum Erdgeschoss. Das Haus ist hierdurch völlig aus der Giebelfront zur Trauffront übergegangen.

Schutzanpassungen gegen Wind und Regen sind auf Amden nicht in besonderem Masse ausgebildet. Vorspringende Wetterwände sind sehr selten; am geschützten Hinterberg waren sie nicht nötig, am Vorderberg hat sie der für den Amdener unentbehrliche Ausblick auf die zentralen Dorfteile nicht aufkommen lassen. Als Beispiel einer charakteristischen Klimaanpassung sei das Bild eines Hauses auf Mennweg festgehalten: Es trägt auf der den bösen Winden abgekehrten Seite noch die dicken, steinbeschwerten Brett-schindeln, während es auf der Wetterseite bereits die neue nagelfeste Bedachung erhalten hat. (Vergl. Phot. 11.) Am obern Stock-sitenhange, der von sämtlichen Oertlichkeiten Amdens dem stärksten Windzuge ausgesetzt ist, haben sich mehrere Häuser hinter die gegen Südwesten vorgebauten Gaden geflüchtet.

Die Aenderungen, welche im Hausbau durch spezielle Wirtschaftsverhältnisse entstanden sind, treten sehr zurück. Die Landwirtschaftsbetriebe, die gegenüber andern Voralpengebieten keine Wandlung erfahren haben, stellen keine Sonderforderungen. Wo sich solche doch zeigten, äusserten sie sich in ihrer Wirkung nicht im Wohnhause, sondern in dem von ihm losgelösten Gaden. — Die Seidenindustrie, die im letzten Jahrhundert auf Amden einzog, hatte nur ganz bescheidene Veränderungen im Hausbau zur Folge. Während

im Toggenburg und Appenzellerland fabrikähnliche Anbauten erstellt wurden, um die schweren Stickmaschinen aufnehmen zu können, hielten die Seidenwebstühle in unserer Gemeinde ohne wesentliche Abänderungen in Stuben und Kammern ihren Einzug.

Die schlichten Lebensgewohnheiten auch der vermöglichen Bauern vermochten selbst in Zeiten günstiger Erwerbsverhältnisse das Bild der „häuslichen“ Einfachheit nicht zu ändern. Nirgends lässt sich am Aeussern des Hauses auf grössern oder kleinern Wohlstand seines Besitzers schliessen. Wie der Volkscharakter, so ist auch die Bauart ungeziert; kaum dass man an Gesimsen, Ecken, Türen und Fenstern ein Ornament entdecken könnte. Wohl möglich, dass auch im Fehlen des Schmuckes ein Zeichen der langen Abgeschlossenheit liegt, die den Amdener nicht lehren konnte, sein Haus zu schmücken.

Während in der Linthebene Wohn- und Wirtschaftsgebäude meistens aneinander gebaut sind und den Mittelpunkt des gesamten wirtschaftlichen Lebens darstellen, konnten die Wirtschaftsbetriebe auf Amden in ihrer reichen Zerstückelung solche Verhältnisse nicht aufkommen lassen. Keine grossen Scheunen waren notwendig, dafür aber viele kleine Gebäulichkeiten in guter Verteilung. — Selbst dort, wo der Gaden direkt beim Wohnhause steht, ist er doch selten mit demselben verbunden. Terrainverhältnisse, aber wahrscheinlich auch die Ueberlegung, dass bei eventueller Selbstentzündung der Heulager das Haus jeder Gefahr enthoben ist, haben zu dieser Loslösung der beiden Gebäude geführt.

Bezüglich Einteilung kann auf oben erwähnte Arbeit (Völke: Die Siedlung Ebnat-Kappel) ¹⁾ verwiesen werden.

Wie das Wohnhaus seine typische Stellung im Gelände hat, so auch der Gaden. Diese ist bei ihm aber rein topographisch bedingt. Die Firstrichtung liegt immer in der Gefällsrichtung des Hanges, denn nur von der Bergseite ist durch Anlegen einer Planke oder Leiter der Aufstieg zur „Heutili“ leicht zu bewerkstelligen. Dieses Sichrichten nach dem Hange gilt durchwegs. So drehen sich die kleinen Gaden in ihrer Front mit der Berglehne von Osten gegen Westen, in einem Winkel von 180°.

¹⁾ Vergl. Seite 86, Anmerkung 2.

Indem sich aber die Wohnhäuser unverrückbar nach der Sonne einstellen, entsteht das sonderbare Bild, dass am Hinterberg die Firstlinien der Häuser und Gaden parallel, weiter gegen Osten aber in schiefgehender Richtung zu einander verlaufen. Auf der Gulmenrippe kreuzen sich die Firste unter einem Winkel von 90° . Sind die Gebäude miteinander verbunden, so tritt das Auffallende dieser Erscheinung noch deutlicher hervor. (Vergl. Phot. 11.)

Eine weitere siedlungsgeographische Aeusserung der Wirtschaftsbetriebe liegt in den Streueschöpfen auf Grossried.

Hütten und Stallbauten auf den Alpen sollen im Abschnitte Alpwirtschaft behandelt werden.

c) *Die Verkehrswege.*

Die tiefe Durchfurchung des Amdenerfächers hat insofern interessante Verkehrsprobleme gezeitigt, als durch dieselbe in ihm Richtungen leichtester und Richtungen schwierigster Verbindungsmöglichkeiten geschaffen wurden.

An die erstern schliessen sich die oben (Seite 72) besprochenen natürlichen Verkehrslinien an, die mit der Zeit zu Fusswegen ausgetreten und ausgebaut worden sind. Fiederartig folgen die einen den verschiedenen Fächern berg- und talwärts, sich an den Streusiedlungen ausspannend. Zur Winterszeit aber zum grossen Teile eingehend, vereinigen sie den Verkehr auf wenige breite Schlittstrassen.

Mehr verkehrsgeographisches Interesse beanspruchen Wege und Stege, welche die Schluchten überquerend, getrennte Gebiete miteinander verbinden. Unterhalb der Dorfregion ist der Verkehr von West-Ost nur an ganz bestimmten Bachstellen möglich; wie schon oben erwähnt, nur da, wo Schluchteinstürze oder abgerutschte Moränenfetzen einen leichten Abstieg und Wiederaufstieg gestatten. So erklären sich die Weganlagen von Bächli-Gehren, Rindlis-Gehren, Gehren-Vorderdorf, Gehren-Gadmen. Der tiefste Schluchtübergang im Muslentobel (Bächli-Untere Zand) hatte seine Zugänge beidseits auf die Schichtterrassen der leicht gegen Nordosten einfallenden Schrattekalke verlegt. Mit ihnen absteigend, erreichten sie die Bachsohle. Die einstige Brücke lag 60 m oberhalb des heutigen Stauwehrüberganges.

Weit günstigere Verhältnisse für die Ueberquerung der Schluchten finden sich an deren Verengungsstellen. Bei leichter Zugäng-

lichkeit entstanden an solchen die Dorfbrücken. Oberhalb des engern Dorfes herrschen bessere Verbindungsmöglichkeiten, nur das Riedlitobel behält bis zum Eintritte in das Flyschgebiet seine Verkehrsfeindlichkeit bei.

So entsteht einerseits ein Verkehrsliniensystem in radialer Richtung und anderseits ein solches, entsprechend den Terrassen, in peripherischer Anordnung. Unwillkürlich erhält man ein Wegnetz, das den Funktionen eines Spinnwebes ähnlich ist.¹⁾

Einen einigermaßen guten Ausbau haben frühe schon die Fussteige erfahren, welche vom Dorf aus auf die Passhöhen führen, sich dort vereinen und zu den drei toggenburgischen Dörfern Nesslau, Stein und Starkenbach hinuntersteigen. Im weitem Umkreis Amdens sind sie mit grobem, einheimischem und erratischem Blockmaterial treppenartig gepflastert, in den höhern Flyschregionen werden sie durch Prügellagen vor dem Versinken in dem Moraste bewahrt. Jährlich müssen diese Prügelwege wieder mit Astwerk aufgefüllt werden.

Es haben die Verbindungen mit dem Toggenburg im lokalen Verkehr immer eine relativ starke Benützung erfahren, bilden sie doch zwischen Ricken und Sargans die kürzesten Uebergänge aus dem Thurtal in das Walenseegebiet.

Ein vorzügliches Strässchen verbindet seit 1903 das Gemeindegebiet westlich des Mattstockes mit dem Dorfe Amden (Durschlägiweg). Ein kleines Meisterwerk ist der Brandweg, der die verlorene Siedlung im Brand enger an die Hauptsiedlung knüpft.

Der Weg nach Betlis hat schon 1893—94 grosszügige Verbesserungen erfahren, trotzdem er heute in Bezug auf Benutzung nur mehr ein Schattenbild von dem sein mag, was er früher war. Denn es ist anzunehmen, dass einst ein Grossteil des Verkehrs der Berggemeinde mit dem Tale über Betlis gegangen ist und dass von dort aus mit Weesen und Mühlehorn über den See rege Beziehungen bestanden haben. Heute kommt Betlis als Einzugsgebiet Amdens vom See her nicht mehr in Frage. Zudem sind die Beziehungen zu Amden durch den Bau der Betliserstrasse (Verbindung Betlis und Weesen) stark gelockert worden.

¹⁾ Dem allgemeinen Fusswegverkehr standen 1889 nicht weniger als 44 öffentliche Fusswege offen. Verzeichnis im Archiv der Orts- und Polit. Gde. Amden (wird im Folgenden abgekürzt als O. A. A.).

Die direkte Verbindung von Amden mit Weesen hat ihre eigene Entstehungsgeschichte.

Es scheint ausser Zweifel, dass sich schon in der frühesten Siedlungszeit der waghalsige Mannestritt einen Pfad über die Felsterrassen gegen Weesen hinuntergeschaffen hat, der aber nur ganz beschränkte Verkehrsmöglichkeiten bot. „Es mussten die Leute ab Amden, wo das Gottshaus seine Maienberge hatte, durch den Hof Weesen nach Schennis zur Kirche gehen. Der Felsweg nach Weesen bestand damals noch nicht, sondern der Weg führte unten am Mattstock (Durschlägi) vorbei nach Weesen hinunter.“ Diese Zustände müssen sich lange bewahrt haben, denn erst 1564 erfährt man, dass „die von Amman eine Steuer an ihren neu gemachten Weg begehren“. ¹⁾ Dieser damals erbaute, schwindelig steile, zirka 1½ bis 2 m breite Weg lässt sich in seinem einstigen Verlaufe heute noch deutlich verfolgen. Den Unbekannten, der auf ihm hinaufstieg, schauderte es, der Amdenerbauer jedoch lenkte auf ihm frech und sicher seinen Schlitten zu Tal und kehrte mit schweren Lasten auf dem Rücken den Weg zurück. Alles wurde damals den Berg hinauf getragen. Maultiere waren sozusagen unbekannt. Es bildete sich auf Amden ein eigener Trägerberuf aus, von dem es heute noch heisst, dass er die Leute, die ihm dienten, zu Krüppeln werden liess.

Aber auch dieser alt berühmt gewordene Weg hat weichen müssen. An seiner Stelle ist eine den topographischen Verhältnissen vorzüglich angepasste Fahrstrasse erstanden. Lange hat der Streit der Bürgergruppen getobt über die Notwendigkeit eines solchen Strassenbaues. Man glaubte durch denselben den finanziellen, vor allem aber den sittlich-religiösen Ruin der Gemeinde herbeizuführen. Erfahrene Männer vermochten jedoch dem richtigen Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen und so erhielt Amden, allerdings als die letzte politische Gemeinde des Kantons, seine Fahrstrasse, deren Kollaudation im Jahre 1882 stattfand.

Aus den Berichten über das grosszügige Werk entnehmen wir folgende Daten: Länge auf Amdenergebiet 4,136 km, minimale Breite 4,2 m, maximale Steigung 12½ 0/0. ²⁾

¹⁾ Fräfel: Kreuz und Löwe, Seite 9. Heute noch geht auf Amden die Sage, dass die Toten früher über die Durschlägi nach Schännis getragen werden mussten.

²⁾ Die von der Gemeinde genehmigten Kosten betragen 344000 Franken. Die Total-Baukosten beliefen sich nur auf 225000 Franken, woran der Kanton 93000 Franken entrichtete. Mit 1889 war bereits die ganze Bauschuld getilgt.

1892 erhielt Amden eine Fahrpost, wodurch sich seine Verkehrsverhältnisse noch wesentlich besser gestalteten.

Der Bau der grossen Strasse war die einzige Lösung, um Amden enger an die modernen Verkehrsmittel des Tales anzuschliessen und eine zeitgemässe Weiterentwicklung der abgelegenen Ortschaft zu fördern.

Die ursprünglich projektierte Fortsetzung der Strasse über die Höhe ins Toggenburg ist bis heute nicht zustande gekommen. Diese Frage ist durch den Bau des Rickentunnels in den Hintergrund gedrängt worden. Es hat sich vor allem das militärische Interesse vorläufig wieder von dem Projekte abgewendet, da die strategische Verbindung des Wildhauserüberganges mit der Linthebene nunmehr durch den Ricken erreicht ist. So fehlt denn heute diesem Gedanken die ursprüngliche Kraft, die ihn hat aufkommen lassen, und eine andere Kraft, eine wirtschaftlich bedeutsame, wohnt ihm trotz mancher Gutachten nicht inne. Freilich würden die Industriegebiete des Glarnerlandes und des Toggenburgs einander näher gebracht, die Landwirtschaft Amdens und des Thurtales in engere Fühlung kommen, aber ein Hauptverkehrsweg würde die Strasse niemals werden; heute nicht mehr, wo die Eisenbahnen die trennenden Berge umschlingen und sie durchfahren. Für den Durchgangsverkehr sind die Amdenerpässe nicht geeignet, höchstens könnten sie für den Fremdenverkehr etwelches Interesse in Anspruch nehmen. Der Gedanke, die frühern Strassenprojekte verwirklichen zu wollen, scheint mehr denn je eine gefährliche Spekulation zu sein. Nicht im Toggenburg, sondern im Walenseetal liegen die natürlichen Verkehrswege, deren Anschluss Amden zu suchen hat. Das Problem gipfelt darin, mit der Station Weesen eine möglichst rasche und bequeme Verbindungs- und Austauschmöglichkeit herzustellen. In dieser Hinsicht muss das Projekt eines regelmässigen Automobildienstes mit Weesen gewürdigt werden; auch ist der Gedanke einer Seilbahn nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, da während der meisten Monate des Jahres noch lange nicht alle Kräfte der wilden Bergwasser gebunden sind.

III. Das Amdener-Volk.

Die Berechtigung dieser Bezeichnung soll in nachstehenden Ausführungen klargelegt werden.

Das im Abschnitt Siedlungsentwicklung dargestellte rasche Aufblühen Amdens konnte sich nur auf Grund eines gesunden, starken Bevölkerungszuwachses vollziehen. Leider fehlen uns aber urkundliche Berichte darüber; zahlenmässige Angaben der Einwohnerschaft stehen uns erst seit Beginn des letzten Jahrhunderts zur Verfügung. Wir sind deshalb in dieser Frage nur auf Vermutungen angewiesen, die sich auf anderweitige kulturelle Erscheinungen früherer Zeiten stützen. Erinnerung sei hier an die hohen Abgaben Amdens an seine Grundherren, was nicht nur auf guten Wohlstand, sondern auch auf starke Bevölkerung des Amdenerberges hinweist.

Zu demselben Gedanken drängt uns aber auch das offensive Vordringen der Amdener über die natürlichen Grenzen ihres Ländchens hinaus.

Einen weitem unzweideutigen Anhaltspunkt für die Annahme frühester reicher Besiedlung haben wir aber in den schon aus dem 15. Jahrhundert vorliegenden Auswanderungsberichten. Die ärmern Leute, die in ihrer Heimat keine Beschäftigung mehr finden konnten, wanderten, Arbeit und Verdienst suchend, in das Tal hinunter. So wurde in der Zeit des alten Zürichkrieges die „Zürcherlauferei“ verboten. Auch Arn. Escher v. d. Linth berichtet 1839 in seinen Tagebüchern, dass viele Amdener im Sommer nach Zürich, ja selbst bis nach Schaffhausen hinunterzogen, um auf den reichen Feldern Aehren zu lesen.¹⁾ Noch schärfer charakterisiert Gmür diese Zustände: „Alljährlich um die Frühlingszeit und vor der Ernte erschienen in Amden und in andern Gemeinden des Gasters Unterhändler, die kinderreichen, armen Familien gegen einen bestimmten Entgelt Knaben abnahmen, sie schwäbischen Bauern als Hüterknaben oder Aehrenleser verdingten und aus diesem Menschenhandel ein einträgliches Geschäft machten.“²⁾

Amden, ein begrenzter Siedlungs- und Wirtschaftsraum, hatte somit schon von jeher zu starke Besiedlung, die sich nur in steter

¹⁾ Arn. Escher v. d. Linth: Tagebücher 1839, Bd. 4, Seite 125 (Escherarchiv, Eidg. Techn. Hochschule Zürich).

²⁾ Gmür: Rechtsgeschichte des Gasterlds, Seite 215.

Abwanderung ausgleichen konnte. Es ist immer ein Gebiet der Siedlungsfülle gewesen, von welchem der Ueberschuss an Kräften jederzeit abgegeben wurde.

In folgender Zusammenstellung sind die amtlich durchgeführten Bevölkerungszählungen wiedergegeben.

	Wohnbevölkerung		Gemeinde- bürger	Kantons- bürger	Schweizer- bürger	Ausländer	Kathol.	Protest.
1798 ¹⁾	1200							
1817 ²⁾	1500							
1831 ³⁾	1867		1839	20	7	1	1866	1
1837	1460		1457	—	1	2	1458	2
1850	1524	+ 4,4 ‰	1500	22	1	1	1524	—
1860	1381	— 9,4 ‰	1339	29	10	3	1375	6
1870	1371	— 0,7 ‰	1315	34	12	10	1364	7
1880	1279	— 6,7 ‰	1228	25	18	8	1271	8
1888	1287	+ 0,6 ‰	1210	45	18	14	1281	6
1900	1227	— 4,7 ‰	1100	43	48	36	1196	26
1910	1309	+ 6,7 ‰	1057	52	73	127	1248	46

In der Abnahme der Bevölkerung von 1831—1900 geht Amden denselben Weg, wie andere Berggemeinden des Kantons auch. Die Dörfer über der Linthebene entvölkern sich. Uznach, Kaltbrunn usw. bildeten mit ihrer reichen Fabrikindustrie mächtige Anziehungspunkte. Dieselbe Erscheinung ist im Toggenburg und im Rheintal zu treffen. Auch heute noch dauert die Abwanderung aus der Gemeinde Amden fort, wie uns die Abnahme der Gemeindeglieder von 1900—1910 lehrt. Trotzdem ist seit Jahrhundertwende eine rückläufige Bewegung, nämlich eine Zunahme der Wohnbevölkerung um 6,7 ‰ eingetreten. Dieselbe scheint eine unmittelbare Wirkung des Strassenbaues zu sein. Dieser Zuwachs dürfte vorläufig anhalten, denn einerseits muss bei der einsetzenden intensivern Bewirtschaftung des Ländchens ein geringerer Prozentsatz Einheimischer in der Fremde sein Brot suchen, andererseits wird auch der Fremdenverkehr nicht ohne jede Rückwirkung auf Besiedlung und Bevölkerung Amdens bleiben.

Soll aus der heutigen Einwohnerzahl die Bevölkerungsdichte

1) Helvetisches Archiv in Bern, 1090 K. (Fli und Betlis ausgenommen).

2) Der Osten meines Vaterlandes im Hungerjahr 1817. Seite 201.

3) Zählung zur Feststellg. des Repräsent.-Verhältn. im Grossen Rat (dürfte zu hoch greifen).

für Amden berechnet werden, so scheint es richtig, diese, gleich wie oben die Siedlungsdichte, nur für das Wohngebiet (Zone unterhalb der Alpmauer) zu bestimmen. Dasselbe beträgt ohne Betlis und Fli zirka 10 km² und weist eine Dichte von 118 pro km² auf. Wird die Gesamtbevölkerungszahl auf die Bodenfläche der Gemeinde bezogen, so ergibt sich eine Dichte von nur 30,1 Einwohner per km².

Die sehr hohe Bevölkerungsdichte nach der ersten Berechnungsart, welche die geographischere ist, wäre innerhalb der begrenzten Siedlungszone niemals möglich gewesen, wenn derselben im Alpgebiet nicht ein grösseres siedlungsfreies, wirtschaftliches Hinterland angeschlossen wäre.

Welchen Einfluss die einstige Abgeschlossenheit Amdens auf das Bevölkerungswesen ausgeübt hat, erhellt aus der aussergewöhnlichen Einheitlichkeit der Einwohnerschaft. Von derselben waren 1837 nicht weniger als 99,9 % Gemeindeglieder. Keine andere Gemeinde des Kantons konnte einen gleich hohen Prozentsatz aufweisen. Diese Vorrangstellung der weitgehendsten Unvermischtheit seiner Bevölkerung behielt Amden bis zur Zählung von 1900 mit kurzem Unterbruch¹⁾ bei. Allerdings war diese Reinheit bereits 1888 (Strassenbau 1882) auf 94 % und 1900 auf 90 % heruntergesunken. Erst mit diesem Jahr hat es seine dominierende Stellung definitiv an eine andere Gemeinde²⁾ abgetreten. 1910 steht Amden mit nurmehr 80,7 % einheimischer Wohnbevölkerung bereits hinter drei st. gallischen Gemeinden zurück, eine vierte stellt sich ihm gleich.

Als höchst interessant sei hier ein Vergleich mit einigen toggenburgischen Gemeinden und mit Weesen durchgeführt. Von den Einwohnern waren % Gemeindeglieder in:

	1888	1900	1910
Wildhaus	66,7 %	64,1 %	60,4 %
Alt St. Johann .	70,8 %	68,6 %	65,7 %
Stein	44,0 %	43,3 %	41,7 %
Nesslau	67,5 %	61,2 %	55,5 %
Weesen	58,4 %	52,5 %	50,4 %
Amden	94,0 %	90,0 %	80,7 %

¹⁾ 1870 wurde sie vorübergehend von den beiden rheintalischen Gemeinden Widnau und Diepoldsau eingenommen, welchen ihre Sonderstellung durch die hydrograph. Verhältnisse aufgezwungen wurde.

²⁾ Berggemeinde Rieden (ob Kaltbrunn).

Diese Zahlen vermögen am besten den Einfluss der Verkehrslage der einzelnen Gemeinwesen wiederzugeben. Weesen, an der Verkehrsstrasse des Walenseetales gelegen, konnte sich dem Zudrange fremder Elemente nicht entziehen. Nicht umsonst weist es schon im Jahre 1860 nur noch 55,4% Gemeinbürger auf, während Amden noch 97% besass. — Ein deutliches Beispiel, wie Amden von der Entwicklung, die sich zu seinen Füssen vollzog, unberührt blieb.

Auch das obere Toggenburg zeigt eine vielleicht unerwartet starke Bevölkerungsbewegung. Der freie Verkehrsweg über den Pass von Wildhaus hat schon frühe ein Hinüber- und Herüberwandern von völkischen und wirtschaftlichen Momenten aus dem Rheintal in das Toggenburg bewirkt.

Dieser grosse Unterschied zwischen Einheimischen und Eingewanderten in den obertoggenburgischen Gemeinden einerseits und der Konstanz der Bürgerzahl Amdens andererseits gibt wieder untrügliche Beweise dafür, dass Amden über die Höhen keine engen Beziehungen mit der toggenburgischen Landschaft gepflogen hat.

Die Grundbedingung für Uebertragung und Austausch kultureller Ideen fehlte. Nicht einmal die tiefgreifende Religionsbewegung, die ihren Herd im Toggenburg, der Heimat Ulrich Zwinglis, hatte, vermochte sich in Amden Durchbruch zu verschaffen. Amden ist in Abhängigkeit vom Kloster Schännis immer katholisch gewesen; es hatte in der Reformationszeit keinen zu grossen Stürmen zu widerstehen, denn die „Machthaber vom Vorderberg“¹⁾ dämpften die Gemütsregungen mit gewaltiger Hand. So kommt es, dass im Jahre 1850 Amden noch keinen Andersgläubigen unter seinen Einwohnern zählt und 1910 erst 4,7% Nichtkatholiken in der Gemeinde leben.

Das religiöse Fühlen und Denken ist auf Amden bei dieser gleichartigen Volksgesinnung ein entsprechend tiefes. Es macht sich im gesamten kirchlichen Leben geltend: Sinngemässes Schmücken des Gotteshauses bei Kirchenfesten und jährlich wiederkehrende prunkhafte Prozessionen im Freien geben diesen Gefühlen Ausdruck.

Mit den sozialen Zuständen früherer Zeiten und der Begrenztheit des Siedlungsraumes in engem Zusammenhange stehen die Aus-

¹⁾ Vergl. unten Seite 154.

wanderungsziffern. Ausserordentlich gross ist die Zahl der Amdenerbürger ausserhalb der Gemeinde, was sich speziell im Kommunalwesen (Armenversorgung) sehr nachteilig bemerkbar macht. 1888 waren es 3016 Amdener, die fern von der Heimat ihr Brot verdienten (in Amden selbst nur 1210). 1910 zählt die Statistik bereits 3731 ortsabwesende Amdener in der Schweiz. Das bedeutet eine achtbare Vermehrung des gesunden Bergvolkes ausserhalb der Gemeindegrenzen, während die Bevölkerungsziffer innerhalb des Heimatgebietes eine bemerkenswerte Stabilität aufweist. Der abgegrenzte Siedlungsraum setzt somit der Vermehrung gewisse Schranken; der Vermehrung der ausgewanderten Elemente scheint aber in den Wohnräumen ausserhalb des Bürgerorts kein Hindernis entgegen zu stehen.

Es war mir möglich, des Genauern den neuen Niederlassungstellen nachzuspüren und es zeigt sich, wie zu erwarten, dass die Dörfer der Linthebene, speziell Kaltbrunn und Uznach, die auf starke Entwicklung zurückblicken, ganze Kolonien von Amdenerbürgern beherbergen. Ihnen schliessen sich Weesen, Schännis und Benken an. Auffallen muss wieder, welche geringe Anziehungskraft das obere Toggenburg auf die Amdener ausgeübt hat. Weit seltener begegnet man ihnen hier oben, als im unteren Toggenburg oder etwa in den appenzellischen Vorbergen ob dem Bodensee (Rorschacherberg). Auch dem Auslande wendete man sich zu, und zwar scheint Italien von den übrigen europäischen Ländern den Vorzug gehabt zu haben. Immer treffen wir eine grössere Anzahl von Amdenern, dem Drange des religiösen Empfindens folgend, in der italienischen Hauptstadt. Ohne Zweifel sind Namen wie Rom, Rome, Rombach, Römer auf zurückgekehrte Auswanderer zurückzuführen. Dasselbe mag für das Geschlecht Elmer (Elm, Kt. Glarus) Geltung haben.¹⁾

Es hat die gesamte Geschlechterfrage Amdens einen eigenartig charakteristischen Hintergrund. In ihr äussert sich die früher vollständige Isoliertheit des Gemeinwesens auf das Anschaulichste. Innerhalb der Bürgerschaft stösst man auf einige wenige grössere Verwandtschaften (Sippen im eigentlichen Sinne des Wortes). Höchst selten vollzogen sich Verehelichungen mit Auswärtigen; das Nutzungsrecht am Ortsgenossengut liess solche nicht zu.

¹⁾ Vergl. Geschlechterbuch im Pfarrarchiv Amden.

Hieraus erklärt sich auch die grosse Geschlechterhomogenität Amdens. Das Hauptgeschlecht „Gmür“ ist auch in Schännis einheimisch und deutet somit ebenfalls auf die Herkunft der Amdener. Dieses Geschlecht ist zweifach, die „Gross- und die Klein-Gmüren“, die miteinander jedoch nicht verwandt sind.

In der Verbreitung stehen die „Gmüren“ an erster Stelle. Die zirka 240 Personen dieses Geschlechtes bilden 18,5 % der Wohnbevölkerung. Ihnen folgen die „Thoma“ mit 15,5 %. Die „Böhni“ sind noch mit 7 % vertreten, die „Büsser“ und „Eberle“ je mit 6 %. Etwas geringern Anteil haben die Geschlechter wie „Bachmann“, „Rüdisüli“, „Jöhl“, „Boos“ und „Zahner“, sind aber ebenfalls noch häufig genug, dass sie dem Besucher Amdens auffallen müssen.¹⁾

Es ist sehr typisch, dass der Amdener mit diesen Geschlechternamen im täglichen, gegenseitigen Verkehr nichts anzufangen weiss, da Verwechslungen unumgänglich wären. Er kennt seinen Mitbürger kaum mit dem gesetzlichen Namen. Die Bezeichnung findet mit dem Rufnamen und der Oertlichkeit, wo der Betreffende wohnt, statt: Gadmechöpp, Hinterstocksepp usw.

Wenn ich als Kapitelüberschrift „Das Amdener-Volk“ gewählt habe, so wird man mir nach diesen Darlegungen die Bezeichnung nicht mehr streitig machen wollen.

Freilich dürfte man für die ersten Ansiedler im Amdenergebiet kaum eine ursprünglich gemeinsame Abstammung nachweisen können; aber die historischen Schicksale, gemeinsames Fühlen und Denken, gemeinschaftliche Interessen und Ziele, ferner die Vereinigung der Kräfte, gelegentlich unter dieselbe Führung, hat ein einheitliches Volksganzes zusammengeschweisst.

IV. Die Nutzung des Amdener-Wirtschaftsgebietes.

1. Der Boden.

Für die Bewirtschaftung eines Gebietes sind dessen Bodenverhältnisse ein ausschlaggebender Faktor. Innerhalb der Amdener-

¹⁾ Diese Mitteilungen verdanke ich einer sorgfältigen Aufnahme von Herrn Pfarrer Holenstein auf Amden.

landschaft sind folgende agrargeographisch wichtige Bodenarten zu unterscheiden:

Die *Kalksteine* beanspruchen als felsiger Untergrund zirka 40 % des gesamten Gemeindeareals. Als drei breite Bänder, die den tektonisch gehobenen, aus ihren weichen oberen Deckschichten herausgeschobenen Höhegebieten des Mattstockes, Gulmen und Leistkammes entsprechen, ziehen sie sich gegen Südwesten und schliessen sich in einem Saume zusammen, der die Randzonen gegen den See hin einfasst.

Die Verwitterungsvorgänge lösen das Kalkgestein zum grössten Teil auf; die zurückbleibenden Zersetzungsprodukte sind unbedeutend und sind schon bei geringer Gehängeneigung der Abspülung durch das Wasser ausgesetzt. In den mehr flachen Zonen Amdens vermochte sich eine Verwitterungskrume von 5—20 cm Mächtigkeit zu bilden, die aber gegen den Mattstock und Leistkamm abnimmt und auf weite Flächen völliger Nacktheit weicht. Das Wasser fliesst oberflächlich rasch ab oder wird aber vom porösen Untergrund aufgesogen. Der Kalkboden ist trocken und heiss.

Die *Sandsteine* als vortreffliche Bodenbildner liefern die ertragreichsten Böden Amdens. Die Schichten des oberen Aptien und des Albien haben bei ihrem grossen Gehalt an Kalkphosphaten den Vorteil leichtester Verwitterbarkeit. Die Ackerkrume ist neben derjenigen der Moräne die tiefgründigste und ist ihr in Bezug auf Ertragfähigkeit vorzuziehen. Der prozentuelle Anteil dieser Lockerböden am Wirtschaftsgebiete Amdens ist mit zirka 0,4 % nur ein geringer. Sie entfallen vorwiegend auf die günstigen Tiefenregionen und ziehen sich fetzenweise ablösend von Durschlägi gegen Kapf, treten aber auch an den Gehängen des Gulmenaufrisses auf und bilden die gut grasigen Terrassenleisten am Mattstock und der Felsmauer gegen den Walensee.

Die *Mergel- und Tonböden* bewirken bei ihrer Wasserundurchlässigkeit Versumpfung. Saure Wiesen, Streueplätze, Moore und dunkler Tannwald kennzeichnen ihre grosse Verbreitung im Alpengebiet. Hauptsächlich dehnen sie sich auf der Rückseite Amdens aus und hängen von dort in zwei breiten Lappen über Hinterhöhe und Vorderhöhe-Fliegenspitz auf die Südgehänge herüber. Flysch- und Senonmergel nehmen zirka 33 % des Gemeindeareals für sich in Anspruch.

Die *Nagelfluh* als anstehendes Gestein beschränkt sich auf die Zone zwischen Mattstock und Speer. Sie besitzt ein gutes Bindemittel, was verhindert, dass sich auf ihr tiefgründige Verwitterungsböden bilden. Diese stehen zudem gegenüber denjenigen der polygenen Nagelfluh in ihrer Ertragsfähigkeit zurück, da die Pflanze der verschiedensten Mineralstoffe entbehren muss. Zirka 7 % des Gemeindeareals entfallen auf Molasse-Nagelfluh.

Die *Moränenböden* besitzen mit zirka 9 % des Gesamtareals weit grössere Flächenausdehnung und gewinnen durch ihre Verbreitung ebenfalls in der Siedlungszone an agrikultureller Bedeutung. Verhältnismässig wenig grosses Geschiebe, dafür feine Schuttmassen heben ihre Vorzüge. Das Moränenmaterial des Rheingletschers ist zufolge seiner heterogenen Zusammensetzung gegenüber den reinen Kalkmoränen der Lokalgletscher höher einzuschätzen. Ein Nachteil haftet dieser Bodenart dort an, wo sie dem Flysch in nur dünner Decke aufgelagert ist, so dass ihre Vorzüge durch die ungünstigen Eigenschaften der Unterlage herabgemildert werden.

Schuttböden (beinahe ausschliesslich Bergschutt) nehmen mit zirka 8,6 % am Gesamtwirtschaftsgebiet einen relativ grossen Anteil. Der kulturelle Wert speziell der ausgedehnten westlichen Mattstockschutthalden ist nur gering, hängt aber übrigens weniger vom Material selbst ab, welches sie zusammensetzt, als vielmehr von der Bewegung und dem Leben, das in ihnen herrscht.

Torfmoore finden sich dort, wo undurchlässige Böden flach gelagert sind und einer Stagnation des Wassers rufen. Vertorfung hat sich auf den Uebergängen der Hinter- und Vorderhöhe, sowie im Grossried eingestellt. Zusammen nehmen die Moore nur eine ungefähre Fläche von 40 ha oder rund 1 % des Gesamtareals ein.

Folgende kurze Tabelle soll eine Uebersicht über den prozentuellen Anteil der verschiedenen Bodenarten am Gesamtareal der Gemeinde Amden geben:

Kalksteine	40 %
Sandsteine	1,4 %
Mergel und Tonböden	33 %
Nagelfluh	7 %
Moränen	9 %
Schuttböden	8,6 %
Torfmoore	1 % ¹⁾

¹⁾ Die Feststellung der Flächenausdehnung der einzelnen Bodenarten ist auf planimetrischem Wege aus der geologischen Karte erfolgt.

Zusammenfassend sei gesagt, dass für die wirtschaftlichen Verhältnisse Amdens überaus glückliche Zufälligkeiten bestehen, indem sich gerade jene Bodenarten (Moräne und Sandsteine) da befinden, wo ihr hoher Kulturwert nicht durch ungünstige klimatische Faktoren herabgesetzt wird. Bodenart und Gunst des Klimas unterstützen sich in der tiefgelegenen Siedlungszone. Die schlechten, wenig nutzbaren Böden bleiben auf die naturgemäss auch klimatisch ungünstiger ausgestatteten Höhenlagen beschränkt. (Vergl. Anhang: Boden- und Nutzungskarte des Amdener-Wirtschaftsgebietes.)

Auf Grund dieser Vielgestaltigkeit der Untergrundsverhältnisse in agrargeographischer Hinsicht, ferner der reichen Landschaftsgliederung und der klimatischen Zustände haben sich auf Amden die verschiedensten Wirtschaftsformen entwickelt: Ackerbau und Obstbau, Gras- und Weidewirtschaft als intensiver Futterbau beherrschen die tiefen fruchtbaren Lagen, extensive Alpwirtschaft findet sich in den höhern Regionen, sowie Streuegewinnung und ausgedehnte Forstnutzung in den Zonen der nassen Böden.

Eine derartige Trennung der einzelnen Wirtschaftszweige für ihre gesonderte Besprechung kann ohne weiteres vorgenommen werden. Erst ihr Uebertrag auf den geographischen Raum, d. h. die Ausscheidung und Abgrenzung der verschiedenen Nutzungsareale in der Natur und auf dem Kartenbilde stösst auf bedeutende Schwierigkeiten. Es halten sich nämlich die einzelnen Nutzungsformen nicht immer an die von der Natur vorgezeichneten Gebiete, obgleich sie, sobald sie sich über deren Grenzen ausdehnen, gehemmt und gelähmt erscheinen und allsobald in ihren Betrieben unrentabel sind.

Gegenseitige Vorstösse und Uebergriffe lassen die mannigfachen Mischkulturen doppelter und dreifacher Art entstehen. Sie halten sich vorwiegend an die Mergel- und Tonböden und bilden für weite Flächen des Alpgebietes die auffallendsten wirtschaftlichen Erscheinungen.

Die für Amden wichtigen Wirtschaftsformen sollen nur soweit einer Betrachtung unterzogen werden, als sie Eigenarten in sich tragen. Hierbei wird ohne weiteres die Nutzung der Güter in der Dorfzone gegenüber derjenigen des Alpgebietes zurückzutreten haben, da sie, verglichen mit anderen Voralpengegenden ähnlicher Ausstattung, keine Sonderheit aufzuweisen hat.

Losgelöst von der Bewirtschaftung des Privatbesitzes unterhalb der Alpmauer und der gemeinsamen Alpweide sollen die sich über die gesamte Gemeinde ausbreitende Streue- und Forstnutzung zur Sprache kommen. In kurzer Zusammenfassung soll am Schlusse des Abschnittes ein Bild des Ineinandergreifens der einzelnen Wirtschaftszweige gegeben werden. Nachstehende Zahlen mögen den ungefähren prozentuellen Anteil derselben an der Gesamtgemeindefläche wiedergeben:

Acker- und Futterbau	27 %
Alpweide	33 %
Streue	13 %
Wald	17 %
Unproduktiv	10 % ¹⁾

2. Die Alpmauer.

Die Ausscheidung des Alpgebietes auf Amden und seine Los-trennung vom zerstückelten Privatbesitz der Dorfgüter ist nicht eine rein zufällige. Die Alpmauer als untere Abgrenzung desselben ist in ihrem Verlaufe geographisch bedingt (Geländegestaltung, Boden-verhältnisse und lokal klimatische Unterschiede). Ihre Festlegung im Gelände ist aber nicht von oben, sondern von unten her erfolgt. Ueberall dort wird sie in die Höhe zurückgedrängt, wo die Dorfgüter in den Maienbergen nach der Höhe zu Boden gewinnen konnten.

Die lawinengefährliche Nische des Rombaches lässt sie bis auf 1140 m hinabsteigen, von wo sie sich gegen Strichboden auf 1300 m erhebt. Der nasse Flyschboden hat an diesem Mattstockgehänge die obersten Güter durchschnittlich 100 m tiefer herabgezwungen, als die Kalkböden auf Dicki (Gulmenrippe) und Rossack, welche Oertlichkeiten von der Alpmauer bei 1380 resp. 1400 m überquert werden. Die satten Wiesen von Tscherwald würdigen die intensivere Nutzung, die ihnen somit zukommt, und mit ebensoviel Recht sind die sonnig trockenen Halden von Arven und Heiggen aus dem Alp-gebiete ausgeschieden. An diese mittlere Kalkzone schliesst sich gegen Osten die wenig fruchtbare Flyschregion an, in der sich das

¹⁾ Die Areale sind teils der schweiz. Arealstatistik (1912), teils der Alp-statistik des Kts. St. Gallen 1896 entnommen. Die nur geringen Verschiebungen 1896/1912 konnten unberücksichtigt bleiben.

Alpgebiet wieder vordrängt bis hinunter zum Grossried (1250 m). Auf den flachen Kalkmatten von Gschwend gewinnen aber die Maienberge wieder Boden und zwingen ihrerseits das Alpgebiet in zirka 100 m grössere Höhe zurück. So ist zu ersehen, dass die Alpmauer auf ihrem relativ kurzen Verlauf die erhebliche Höhenschwankung von 260 m verzeichnet, begründet durch die Topographie und die Untergrundsverhältnisse.

3. Die Nutzung der Dorfgüter.

a) *Der Ackerbau.*

Aus dem Umstande heraus, dass nach einer Zählung aus dem Jahre 1870 in der Gemeinde sechs Getreidemühlen bestanden,¹⁾ lässt sich der Schluss ziehen, dass zu Zeiten, als die Bevölkerung infolge der Abgeschlossenheit noch zum Teil auf Selbstversorgung angewiesen war, der Getreideanbau ziemliche Verbreitung besessen hat. Die beiden Namen „Habergschwend“ und „Roggenbühl“ deuten eine Ausdehnung desselben bis unter die Alpmauer an. Mit den leichten Zufuhrsmöglichkeiten billiger Nahrungsmittel musste jedoch ein Rückgang eintreten. Im Jahre 1917 war nurmehr eine Fläche von 0,6 ha mit Getreide bebaut,²⁾ eine eigene Mühle besass Amden nicht mehr. Die Zwangsbestimmungen des Jahres 1918 brachten wieder vermehrten Anbau.

Eine grössere Bedeutung als dem Getreide kommt der Kartoffel zu. Für jeden Bauer war es selbstverständlich, dass er seinen eigenen Kartoffelacker besass. Auf die Kartoffel war der Grossteil der Bevölkerung angewiesen. Angaben über die einstigen Anbauflächen fehlen leider. 1917 betrug sie 6,7 ha und dürfte damit nicht weit vom normalen Mittel entfernt sein.²⁾

Auf Hülsenfrüchte und Gemüsepflanzen kann nicht eingetreten werden. Zahlenmässige Angaben müssten notwendigerweise zufolge der Kleinheit der Werte unbestimmt sein.

Das gesamte Ackerareal betrug in normaler Zeitlage nur zirka 10 ha. Bei seiner geringen Grösse ist es so beträchtlichen Schwankungen unterworfen, dass die Möglichkeit, es auf der Nutzungskarte auszuscheiden, nicht vorhanden war. Die Ackerfläche ist deshalb

¹⁾ O. A. A.

²⁾ Schweiz. Anbaustatistik 1917.

in der Darstellung mit dem Areal des Futterbaues zusammengefasst. Es hält sich vorwiegend an die Zone der tiefgründigen Lockerböden.

b) Der Obstbau.

Für dessen Gedeihen bilden die warmen, geschützten und fruchtbaren Terrassenböden des Durschlägi- und Furgglenhanges die denkbar günstigsten Bedingungen. Bei ihrer Höhenlage von 700—800 m erscheinen die Bestände ausserordentlich dicht und lassen sich mit den reichen Obstgärten von Betlis und Fli vergleichen. Für die Berggemeinde bedeuten sie eine grosse Naturgabe.

Von den untersten Sonnenlagen aus lockert sich der Obstwald nach oben. Ein auffälliger Sprung in seiner Dichtigkeitsabnahme gegen die Höhe lässt sich bei Ueberschreiten der Dorfzone feststellen. Von hier an bergwärts stehen nur noch vereinzelte Obstbäume; sie werden gegen das Alpgebiet hinauf immer kleiner und krüppelhafter und vermögen sich bei den obersten Siedlungen nurmehr an den Sonnenwänden von Haus und Gaden zu halten, wo ihnen der warme Schindelschirm den Kampf erleichtert.

Immer ist es das Bestreben der Amdener gewesen, den Obstbau möglichst weit die Berge hinaufzuziehen. Gute, spätblühende Sorten zu gewinnen, muss das Ziel sein; im Herbst ist ihnen für das Ausreifen genügend Zeit gegeben.

c) Der Futterbau.

Dieser ist für Amden eine Lebensnotwendigkeit, da sich auf ihn die gesamte Viehhaltung aufbaut.¹⁾ Hemmungen treten dem Graswuchs von topographischer und klimatischer Seite keine entgegen, wohl aber ist die lokal zwischen verschwemmten Moränen und in der Flyschzone des Mattstockhanges sich findende Untergrundsässe mit gutgrasigem Boden nicht vereinbar. Für den Futterbau durchaus genügend sind die dünnen Verwitterungskrusten der Kalksteine; vorzüglich gedeiht er aber auf den fetten Sand- und Moränenböden. Bei Frühling- und Herbstatzung sind mit Ausnahme der Maienbergmatten noch zwei Grasschnitte möglich, während jene bei der verkürzten Vegetationsperiode nurmehr einen einzigen gestatten.

Der von Natur aus durch verminderte Ertragsfähigkeit hervorgerufene allmähliche Uebergang in das Alpgebiet ist durch den

¹⁾ Auf diese soll im folgenden Abschnitt des Nähern eingegangen werden (vergl. unten Seite 120).

Menschen zu einem plötzlichen und unmittelbaren umgewandelt worden. Durch Errichtung der Alpmauer wurde eine künstliche Grenzlinie geschaffen, welche die Wirtschaftsbetriebe von „Berg und Tal“ scheidet.

4. Die Alpwirtschaft.

a) Das Alpgebiet.

Als wichtigstes Lebenselement der Landwirtschaftsbevölkerung Amdens, als Grundstock und Rückhalt ihrer ganzen Existenz verdient die Alpwirtschaft eine eingehendere Betrachtung ihrer eigenartigen Entwicklung sowohl, wie der heutigen Zustände und ihrer möglichen Verbesserung.

Genauere Vermessungen über das Alpgebiet liegen nicht vor. Die Werte, die zur Verfügung stehen, sind auf planimetrischem Wege gewonnen. Es umfasst die politische Gemeinde Amden laut Alpstatistik¹⁾ eine Fläche von 2948 ha. Von den 34 alpbesitzenden Gemeinden des Kantons St. Gallen steht sie mit diesem Areal an sechster Stelle. Wenn für das Jahr 1895 die Wohnbevölkerung Amdens auf 1292 berechnet wird,²⁾ so entfällt auf den einzelnen Einwohner eine Alpfläche von 2,28 ha. Nur die Gemeinden Pfäfers und Alt St. Johann mit 4,83 resp. 2,49 ha vermögen sich hierin auf st. gallischem Gebiete noch besser zu stellen.

Für die nachfolgenden Untersuchungen sind von dem angeführten Areale die Alpen Vorder Fliwald und Mattalp, die beide zur Ortsgemeinde Weesen gehören und von ihr bestossen werden, auszuscheiden. Sie entbehren auch der zu schildernden Eigentümlichkeiten der Amdener Alpen. Unter ihrer Abrechnung beträgt das Alpgebiet Amdens nur noch 2650 ha.

Seit der Vereinigung der Gottshaus- und Eigenalpen zu den gemeinsamen Ortsalpen ist an Stelle dieser historisch bedingten Einteilung derselben eine rein natürliche, durch die starke Gliederung der Höhenregionen gegebene getreten: Strichboden, Stöckli, Altschen und Tschellis.

¹⁾ Schnider: Alpstatistik des Kts. St. Gallen (Schweiz. Alpstatistik, Bd. 3), 1896.

²⁾ Müller: Steuerlast und Steuerkraft der Gemeinden des Kts. St. Gallen, Seite 66.

Die Alp Strichboden umfasst die Stäffel, die den Mattstock umsäumen. Gute Untergrundsverhältnisse, zum Teil vortreffliche Sonnenexpositionen machen sie zu den ertragreichsten ganz Amdens. Diesseits und jenseits der Hinterhöhe greifen sie freilich auf tertiären Mergel über.

Die Alp Stöckli erstreckt sich über die westlichen Gehänge des Stockes und der Gulmenrippe. Sie liegt zur Hälfte auf Kalkboden, zur Hälfte auf Flysch. Ihre Schattenlage bewirkt im Vereine mit den Bodenverhältnissen eine nur beschränkte Nutzung.

Auf der mittleren Kalkzone des Gulmen- und Rossackrückens liegen die gut grasigen Stäffel des Alpbezirkes von Altschen. Nur die Weideplätze der Vorderhöhe gehen gegen Osten in Sumpf und Riedwiesen über. Hier ist auch eine offene und freie Verbindung mit den Alpgebieten gegen das Toggenburg möglich, was dazu geführt hat, dieselben ebenfalls dem Bezirke von Altschen einzuverleiben.

Die Alp Tschellis breitet sich in der wirtschaftlich ungünstigsten Fliegenspitzlandschaft aus. Nur die Weiden, die auf dem Flyschrückens selbst gelegen sind, sowie die Leibodenalp, besitzen einigermaßen guten Futterwuchs.

Den wirtschaftlichen Wert der einzelnen Alpbezirke vermag folgende Tabelle zu veranschaulichen:

	Strich- boden	Stöckli	Altschen	Tschellis	Total	% d. Alpfl.
Weide	437 ha	93 ha	429 ha	312 ha	1271 ha	48 %
Ried	120 „	90 „	150 „	180 „	540 „	20 %
Wildheu . .	80 „	14 „	20 „	18 „	132 „	5 %
Wald	195 „	47 „	225 „	90 „	557 „	21 %
Unproduktiv	82 „	8 „	10 „	50 „	150 „	6 %
Total .	914 ha	252 ha	834 ha	650 ha	2650 ha	100 %

Diese Zahlen können insofern nicht Anspruch auf Genauigkeit machen, als die einzelnen Nutzgebiete zu sehr ineinander übergreifen und übergehen. Eine scharfe Ausscheidung derselben ist ausgeschlossen. Wald und Weide, Wald und Streue, Streue und Weide und oft auch sämtliche dieser Nutzformen sind auf demselben Raume

zugleich anzutreffen. Man möchte geneigt sein, schon beim blossen Anblicke dieser Mischkulturen, auch ohne Kenntnis der Wirtschaftsbetriebe, in ihnen eine Vernachlässigung des Alpgebietes zu sehen.

b) Die Alpeinrichtungen.

Die Alpgebäulichkeiten.

Jedem viehbesitzenden ortsanwesenden Bürger von Amden stand freies Recht der Alpnutzung zu. Hierher gehörte auch die Erstellung eigener Alpgebäulichkeiten, die je nach Bedürfnis geschehen konnte.¹⁾ Der Holzschlag im Alpgebiete war bis 1838 keinen Einschränkungen unterworfen²⁾ und so standen von dieser Seite dem Alphüttenbau keine Hindernisse entgegen. Er wurde auch durch die später erlassenen gelinden Aufsichtsbestimmungen des Holzbezuges nicht eingeengt.

Diese Freiheiten wurden dahin ausgenützt, dass sich ein jeder, der ein oder zwei Stückchen Vieh besass, auf der Alp eine eigene Hütte,³⁾ der besser gestellte Bauer zum Nachteile des Kleinbauern deren mehrere errichtete. So entstanden auf den guten Alpstüffeln kleine Dorfschaften enger, aneinander gelagerter Alpgebäulichkeiten. Die Eschmann'sche Karte (1846)⁴⁾ verzeichnet auf dem Staffel Loch nicht weniger denn 13 Hütten, auf Alp Rah deren 9; ein Verzeichnis aus dem Jahre 1851⁵⁾ weist für den Staffel Vorderaltschen 12, Vorderhöhe 10, Stöckli 7 und Strichboden 10 auf. Vergleicht man mit dem Hüttenbestand von damals (114 Hütten) die Stossanzahl, welche $910\frac{1}{5}$ Stösse und 25 Stiere betrug, so ergibt sich, dass eine solche im Durchschnitt nur $8\frac{1}{5}$ Stösse aufzunehmen vermochte. Das Maximum, das damals in einem Alpgebäude untergebracht war, betrug nur 24 Stösse, während in einer Hütte von Vorderaltschen nur $3\frac{3}{4}$, auf Dicki nur $1\frac{1}{2}$ und auf Strichboden sogar nur 1 Stoss eingestellt waren.

¹⁾ Reglement über Benutzung und Besorgung der Ortsgenossen-Gemeinschaften, Amden, 1840, Art. 47. (Orts-Reglemente sind im Nachstehenden mit O. R. abgekürzt.)

²⁾ Im Jahre 1838 wurde das 1. kantonale Forstgesetz erlassen, welches in Art. 35 das Verbot des Freischlages aufstellt.

³⁾ Sennte (Sennküche) ist auf Amden mit den Stallungen unter dem gleichen First gelegen.

⁴⁾ Blatt Nesslerau.

⁵⁾ Staatsarchiv St. Gallen (Sekt. XVII, Rubr. 186, Fasc. 8 a).

Die Alpgebäulichkeiten waren alle auf den Kleinbetrieb zurecht geschnitten, sie waren eng und dunkel. Nur ein einziger Zeuge dieser vergangenen Alpzeit findet sich noch südwestlich Strichboden.

1873 wurde diesen Einrichtungen auf den Amdener Alpen durch das Gesetz das Urteil gesprochen. Die Normativbestimmungen verfügten:

„Bodenabtretungen zu Bauplätzen oder zu Pflanzungen von Obstbäumen, unentgeltlich oder gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses, wobei die erstellten Gebäude beziehungsweise die gepflanzten Bäume Privateigentum werden, die Hofstätten und Pflanzstellen aber Genossengut bleiben, sind unstatthaft. Wo solche Zwitterverhältnisse bestehen, hat innert 5 Jahren eine angemessene Auslösung zu erfolgen.“¹⁾

Die durch dieses Gesetz geforderten Veränderungen im Gemeindshaushalte Amdens waren aber von so einschneidender Bedeutung, dass die verlangte Umwälzung nicht ohne weiteres vollzogen werden konnte. Man begnügte sich vorläufig mit dem Verbot der Erstellung neuer Alpgebäulichkeiten durch Private.²⁾ Die Angelegenheit erfuhr mit der Zeit nun eine ungesetzmässige Verzögerung, die dem reichen Viehbauern, der nicht auf seine Vorteile in den Alpen verzichten wollte, erwünscht war. Stets fand man Einwände, um den Ankauf der Alpgebäude durch die Gemeinde zu verschieben. So wurde die finanzielle starke Inanspruchnahme derselben in der Zeit des Strassenbaues (Weesen-Amden) und später sodann auch das Projekt seiner Fortsetzung gegen das Toggenburg als solcher geltend gemacht.

Auf eine Petition von 63, durch die herrschenden Zustände benachteiligten armen Bürgern nahm die Regierung 1894 diese Angelegenheit Amdens selbst an die Hand. Vorschläge und Projekte wurden durch eine Expertenkommission ausgearbeitet.³⁾ Endlich im Jahre 1904 wurde auf erneutes Drängen der Regierung von der Ortsgemeinde der Beschluss der Einlösung sämtlicher Privatgebäulichkeiten in den Alpen auf dem Expropriationswege beschlossen. In

¹⁾ St. gall. Gesetzessammlg. Normativbestimmungen. 7. Aug. 1873, Art. 12.

²⁾ O. R.: 1878, Art. 33.

³⁾ Vergl. Bericht über die Amdener Alpen. St. Gallen 1898.

Bericht über die Expropriation der Privat-Alphütten auf den Gds.-Alpen Amden, Amden 1904.

Frage kamen total 110 „Alpzimmer“, die für Fr. 80,330.— an die Ortsgemeinde übergingen.

Wenn auch Strübi diese Alphütteneinlösung eine alpwirtschaftliche Tat ersten Ranges nennt, so ist doch nicht zu vergessen, dass die Verwirklichung dieser unumgänglichen Forderung allzu lange auf sich warten liess und dass mit ihr noch keine Verbesserung der Wirtschaftsverhältnisse erreicht wurde.¹⁾

Prinzipiell bedeutete sie nichts anderes, als die Weiterentwicklung der Alpfragen, die vor hundert Jahren zugunsten der Gemeinde entschieden wurden.²⁾ Damals handelte es sich darum, die Alpen, jetzt die auf ihr stehenden Gebäulichkeiten in den Gemeindebesitz zu bringen. „Wären damals die Alpen als Privatgut erklärt worden, so könnte heute die Gemeinde ihre modernen Aufgaben in keiner Weise erfüllen. Das Gleiche werden dereinst unsere Nachkommen sagen von unsern Alphütten und werden es als etwas ganz Selbstverständliches betrachten, dass die Ortsgemeinde als Eigentümerin der Alpen auch Besitzerin der Alphütten ist und nicht die Privaten.“³⁾

Heute nunmehr lastet der gesamte Gebäudebesitz und dessen Unterhalt auf der Gemeinde. Vorteile hat sie damit nicht erreicht, weil sie sich gescheut hat, aus der Hütteneinlösung die notwendige Konsequenz eines grosszügigen Betriebes zu ziehen.

Einzelverpachtung der Hütten und fortbestehende Sonderwirtschaft gestatten eine Reduktion der zu hohen Gebäudeanzahl nicht. Erst wenn sich die Betriebe zusammenschliessen, wird auch diese möglich sein.

Freilich ist seit 1896 folgende Abnahme der Stallflächen festzustellen:

	1896 ⁴⁾	1915 ⁵⁾
Tschellis	699 m ²	623 m ²
Altschen	1550 „	1163 „
Stöckli	282 „	206 „
Strichboden	1778 „	1424 „

1) Strübi: Schlussband d. schweiz. Alpstatistik, Seite 276.

2) Vergl. unten Seite 145 und 147: Gemeinde- und Gottshausalpenprozesse.

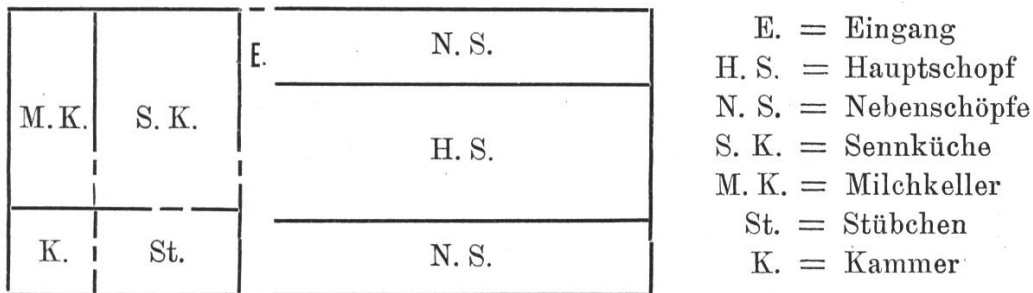
3) Protok. d. O. Gde. Vers. 19. Juni 1904.

4) Schnider: Alpstatistik 1896.

5) Vermessung der Amdener Stallbauten durch das Kult. techn. Bureau St. Gallen. August 1915.

Diese Reduktion der Stallfläche könnte aber bei rationellem Wirtschaftsbetrieb bedeutend weiter gehen. 1915 bestanden noch total 71 Stallungen mit 149 Haupt- und Nebenschöpfen, „während bei genossenschaftlichem Alpbetriebe unter Berücksichtigung des Weidewechsels 18—20 Ställe, die für je 60—70 Stösse berechnet sind, vollkommen ausreichen würden.“¹⁾

Der Alphüttenbau auf Amden ist gegenüber dem Nachbargebiet des Obertoggenburg ein verschiedener: dort herrscht der Kreuzbau vor, hier sind die Stallungen und die Sennhütte im Längsbau in derselben Firstrichtung angeordnet. Stets sind sie miteinander verbunden. Dieser Zusammenschluss bietet dem Aelpler grosse Vorteile, freilich nur auf Kosten der Reinlichkeit des Sennereibetriebes. Nebenstehende Skizze soll über die Raumeinteilung der Alphütten auf Amden orientieren.



Bei allen alten primitiven Bauten fallen die kleinen Nebengebäude von Stube und Kammer weg, während der Milchkeller aber nirgends fehlen darf.

Im übrigen ist die innere Einrichtung oft sehr mangelhaft: Feuerstätten, Rauchabzüge und Bodenbelag (häufig fehlend oder nur Rinde) sind ungenügend.

Richtige Düngerkästen mangeln den meisten Hütten; dafür ziehen sich die breiten „Blaggen“-Bänder von den Hütten über die schönsten Stellen der Stäffel talwärts, indem ihnen der verschwemmte Dünger einen guten Nährboden bietet.

Die Versorgung der Alpen mit Wasser ist eine gute; hingegen sind die meisten Tränkestellen nicht sauber gehalten. Pflästerung derselben wäre angebracht.

Die Vernachlässigung der Alpeinrichtungen und des Weidegebietes ist aber nicht als spezielles „Kulturgut“ Amdens aufzufassen, sie ist vielmehr eine allgemeine Erscheinung und soll deshalb keine weitere Ausführung erfahren.

¹⁾ Gutachtl. Antrag in Sachen der Amd. Alpangelegenheit. 13. Mai 1916. (Gräff, Landw.-Lehrer).

c) Der Alpbetrieb.

Die Sonderwirtschaft.

Von jeher bestehen auf Amden die Sonderbetriebe. Jeder Bauer, der mit seinem Vieh auf die Alp fährt, verarbeitet seine Milchprodukte selbst. Gemeinschaftliche Verwertung ist unbekannt. Diese durchaus unrentablen „Stümperbetriebe“ haben ihren letzten Grund in der Lage der Alpen gegenüber den Dorfgütern.

Ueberall dort, wo vom Alpbetriebe aus leichte Verbindung mit dem Tale möglich ist, da muss dieses die Wirtschaftsbasis bleiben. Jeder Senne wird in enger Fühlung mit derselben einen eigenen Betrieb einrichten, wird sich stets selbst mit dem Nötigsten versorgen und seine Produkte selbst zu Markte tragen. Unter solchen Bedingungen ist Sonderwirtschaft das von der Natur Gegebene.

Wo jedoch die Alpen in weiter Entfernung von den Dörfern gelegen sind, da sind die Aelpler aufeinander angewiesen, da wird sich das genossenschaftliche Wirtschaftssystem herausbilden.

Von diesem Gesichtspunkt aus sind die Unterschiede der Alpbetriebe des St. Galler Oberlandes zu erklären: Genossenschaften in den Sarganser Alpen, in den Alpen der Speergruppe, Sonderbetriebe auf Amden und im Obertoggenburg.

Es haben aber auch die topographischen Verhältnisse des Alpbetriebes auf Amden nicht dazu beigetragen gemeinschaftliches Interesse zu wecken. Nicht nur die vier Alpbezirke sind auseinandergerissen, sondern auch innerhalb derselben sind die verschiedenen Stäffel wenig günstig für gemeinsame Zusammenarbeit gelegen.

Auch der Gebäudebesitz spielte in der Frage des Betriebes eine Rolle. Solange die Alpbäulichkeiten in Privatbesitz waren, solange war eine Beseitigung der Teilsennten ausgeschlossen. Die Gewohnheit und die Scheu vor allem Neuen hat die veralteten Betriebe auch mit dem Uebergang der Gebäude an die Gemeinde nicht fallen lassen.

1896 bestanden auf Altschen . . .	25	Einzelnennten.
Tschellis . . .	11	„
Stöckli . . .	7	„
Strichboden . . .	24	„
	<hr/>	
Total	67	Einzelnennten. ¹⁾

¹⁾ Schnider: Alpstatistik 1896.

Mit geringen Verschiebungen bestehen diese heute noch.

Die grossen Nachteile, welche die Sonderbetriebe im Gefolge haben, sind zum Teil schon im Vorhergehenden gezeichnet, indem sie eine durchgreifende Gebäureduktion nicht gestatten. Hand in Hand mit der Raumverschwendung geht ein riesiger Holzverbrauch; von je 10 Alpfuern dürften auf Amden 9 ausgelöscht werden. Die Hälfte der Arbeitskräfte könnte sich bei Zusammenlegung der Betriebe frei machen. Ferner müsste nicht mehr jede Hütte mit all den nötigen Gerätschaften ausgerüstet sein; hier liegt eine grosszügige Geldverschwendung, die der Einzelne nicht verspürt, da der Alpzens so nieder ist, dass er trotz der hohen Betriebskosten noch eine Rendite gestattet. Eine rationelle und gute Milchverarbeitung kann nur im Grossbetriebe erfolgen. Erst wenn ein solcher eingerichtet ist, wird es auch möglich sein, günstigere Handelsbeziehungen nach aussen anzubahnen. Gegenwärtig geht der Amdener Senne jeden Mittwoch mit seinen Produkten selbst nach Weesen auf den Markt, wo er sie an Zwischenhändler verkauft.

Es sollte sich ferner die Alpverwaltung von Amden überlegen, dass sich die gesamte Milchproduktion mit der aufblühenden Fremdenindustrie zu einem höchst wirkungsvollen Erwerb verbinden liesse. Es fordert die grosszügige Konsumation in der Sommerszeit direkt auf zu grosszügiger Verwertung und Verarbeitung der Milch. Es fragt sich nur, ob die Initiative zur Ausnützung dieser Vorteile von privater Seite aus erfolgen soll, oder aber, ob die Gemeinde die wachsende Milchversorgung zu ihren Gunsten auszunützen imstande ist. Eine von der Gemeinde betriebene Dorfsennte würde ihr bedeutende Einnahmen verschaffen.

Der Weidewechsel.

Geordnete Staffelmirtschaft ist auf Amden unbekannt. Auch dieser zweite grosse Mangel des Alpbetriebes findet seine natürliche Begründung:

Es kann für die Alpmauer als untere Alpgrenze ein mittlerer Verlauf angenommen werden, der mit der Höhenkurve von 1300 m zusammen fällt. Soll auch nach oben eine mittlere Abgrenzung des geschlossenen Alpgebietes festgelegt werden, so müssen dabei die vereinzelt Weideplätze über 1700 m ausser Betracht fallen. Dar-

aus lässt sich ersehen, dass für die geschlossene Alpregion Amdens nur mehr die geringe Höhengliederung von 400 m übrig bleibt.

Pflanzengeographisch ausgedrückt bedeutet das: Es lassen sich die Amdener Alpen nicht in Gebiete mit ausgeprägt früherer und späterer Vegetationsperiode einteilen. Es ist die Pflanzenwelt in ihrer jährlichen Entwicklung auf den übereinander gelegenen Stäffeln nicht in der Masse verschieden, dass dadurch der Aelpler zur Staffelmirtschaft gezwungen worden wäre.

Es kann aber das Fehlen eines geregelten Weidewechsels auch auf das gewohnte Recht aller auf alle Alpen zurückgeführt werden, das eine Unterteilung in vereinzelt getrennte Weideplätze nicht entstehen liess. Sonderinteressen standen einer solchen im Wege.

Heute noch läuft das Vieh im ganzen Alpgebiet, das nicht unterzäunt ist, ohne Ueberwachung frei herum. Die Viehhut ist auf Amden verpönt; es soll nicht derjenige, der seine Kühe hütet, eine grössere Weidenutzung erzielen als derjenige, dessen Vieh sich seine Rasenplätze selbst suchen muss. Es sind demnach auch in früheren Ortsreglementen keine Vorschriften über Viehhut aufgestellt. Heute figurirt nur eine Bestimmung, die dazu da ist, umgangen zu werden.¹⁾

Mit Leichtigkeit könnte auf Amden auch ohne Vornahme des Hütten- und Staffelmwechsels eine Ausscheidung einzelner kleiner Weidegebiete erfolgen. Einhagungen solcher Plätze, die bald für das Vieh offen stehen, bald abgezäunt werden, um dem Grase die Möglichkeit zu geben sich wieder zu erholen, würden geringe Mühen und Auslagen seitens der Gemeinde erfordern. Das Vieh hätte den Vorteil besserer Ernährung, der Aelpler nicht mehr den Nachteil des starken Rückganges des herbstlichen Milchertrages.

Aber wenn man sich auf Amden nicht an diese kleinen Aufgaben heran macht, wie soll dann das grosse Problem der Staffelmwirtschaft, die einem Wechsel des Weidegebietes, verbunden mit einer Betriebsverlegung von einer Hütte in eine andere gleichkommt, eine befriedigende Lösung finden!

Ernstlich wurden diese Fragen der Alpunterteilung bereits von der oben erwähnten Expertenkommission²⁾ (1896) geprüft. Bei der Ausarbeitung des Projektes wurde in Ermangelung einer richtigen Höhengliederung vornehmlich Rücksicht genommen auf die Lage der

¹⁾ O. R. 1917, Art. 22.

²⁾ Vergl. oben Seite 111, Anmerk. 3.

einzelnen Stäffel zur Sonne und auf die den Pflanzenwuchs verschieden fördernde Unterlage.

Es wurde vorgesehen, sämtliche Stäffel (Ausnahme Hasenboden), die zwischen Mattstock und Speer und gegen das Toggenburg gelegen sind, als Obersässen zu verwenden, während die sonnigen fetten Weideplätze der Südseite nur als Untersässen hätten eingerichtet werden sollen. Die hier vertretenen Grundideen müssen auch bei späterer erneuter Aufgreifung dieser Fragen begleitend bleiben.

Die Jungviehalpen.

Zugleich mit der Frage der Alpstaffelung wurde auch damals schon die Trennung der Betriebe nach ihrer Anforderung an die Arbeit des Sennen, an die Hütten und deren Einrichtungen erwogen. Man beabsichtigte, Kuh-, Rinder- und Kälberalpen auszuscheiden. Aber auch dieser Gedanke gelangte nicht zur Ausführung, bis er sich nach erfolgter Hütteneinlösung wieder in den Vordergrund zu drängen vermochte.

Die nunmehr der Gemeinde gehörenden Gebäulichkeiten der Alp werden seither auf dem Versteigerungswege¹⁾ in Pacht gegeben. Derjenige Viehbauer, der nicht selbst auf die Alp fahren will, hat sein Vieh einem Hüttenpächter anzuvertrauen, der aber nicht verpflichtet ist, dasselbe anzunehmen. Uebernimmt er es doch, so scheint es begreiflich, dass er an der Besorgung des fremden Viehs kein grosses Interesse hat, dass er aber vor allem das ihm nutzlose Jungvieh vernachlässigt. Auf eine Petition hin, die von der benachteiligten armen Bauernpartei an die Regierung gerichtet wurde²⁾, und Exekutionsandrohung von Seiten derselben zur Folge hatte, wurde im Jahre 1917 die Alp Hintermatt mit Vorstaffel Unterfurgglen als Rinderalp eingerichtet.

Das Pachtsystem.

Auch die Art und Weise, wie die Gemeinde als Besitzerin der Alphütten dieselben den Benutzern wieder zur Verfügung stellt, kommt gegenüber frühern Zuständen einem Fortschritt gleich.¹⁾ Nicht jeder Viehbesitzer geht mehr auf die Alp, sondern nur mehr der Pächter einer Hütte, der fremdes (d. h. einheimisches) Sömmerungsvieh in Lehen nimmt.

¹⁾ O. R. 1917, Art. 18.

²⁾ Petition Jöhl, Febr. 1913.

Der Amdener Bauer hat also im Grunde genommen auf den uralten Brauch, selber zu alpen, verzichtet. Und es würde demnach weder das Volksempfinden stark verletzen, noch in der Verwaltungsarbeit einen grossen Umsturz veranlassen, wenn, anstatt nur eine Hütte, sämtliche Hütten eines ganzen Alpstaffels zusammen einem einzigen Pächter verpachtet würden. Auf diesem Wege käme der Genossenschaftsbetrieb von selbst!

Würde ferner die Pachtdauer von der heutigen bloss dreijährigen zu einer langjährigen umgestaltet, so würde die Stellung des Pächters zum Alpgebiete sofort eine andere werden. Sein Interesse an der Verbesserung der Alp würde sich von der Stunde an steigern. Derart könnte die Gemeinde manche Kosten des Alpunterhaltes auf die Privaten verteilen.

Mannigfache Probleme des Alpbetriebes auf Amden würden noch eine Untersuchung rechtfertigen. Hier sind nur diejenigen herausgegriffen worden, die unumgängliche Zukunftsforderungen enthalten. Die Verbesserungen, welche verlangt werden, liegen nicht bloss im Interesse des Kantons und seiner Regierung, wie man auf Amden vielleicht glauben möchte, noch vielmehr sind sie im Interesse der Gemeindefinanzen Amdens selbst gelegen.

Den notwendigen Verbesserungen der Alpbetriebe stehen auf der andern Seite die *Verbesserungen der Weidegebiete* gegenüber. Von der jetzigen Generation sind diese in einem wenig erfreulichen Zustande übernommen worden, indem man früher nur auf schonungslose Ausnutzung derselben, nicht aber auf eine mögliche Ertragssteigerung bedacht war.

Die Gründe für diese Vernachlässigung der Alpweiden sind den früher doppelten Rechtsansprüchen von Gemeinde und Privaten auf dieselben zuzuschreiben. Die Gemeinde konnte kein Interesse daran haben, Verbesserungen in den Alpen durchzuführen, da bei den niedern Alpzinzen nicht ihr, sondern den Privaten der Nutzen zugefallen wäre. Umgekehrt gab sich der Aelpler nicht dazu her, für die Gemeinde als Eigentümerin der Alpen irgendwelche Arbeiten zu leisten.

Die von den Reglementen vorgeschriebenen „Frohnden“ (Tagewerke) mussten naturgemäss in ihrer Zersplitterung von geringem Werte sein.¹⁾

Die Verhältnisse auf Amden haben zwei Probleme notwendiger Alpverbesserungen gezeitigt: Räumungen von Steinen und Entwässerungen.

¹⁾ Ein Gemeinwerk (Tagewerk) begreift in sich eine ganze Tagesarbeit eines genussberechtigten Individuums beiderlei Geschlechts von morgens 9 bis 12 h. und nachmittags von 1—4 h. (O. R. 1863, Art. 65 a).

Alpräumungen wären in grossem Masstabe angebracht auf verschiedenen Weideplätzen der Mattstockalpen, am Südost-Gulmenhang (Projekt Schweinsohlen: 30 ha) und von Leibodenalp nordostwärts bis zu den östlichen Passübergängen.

An zu entwässernden Alpgebieten hat Amden keinen Mangel. Gute Entwässerung ist bereits ausgeführt auf Leiboden (7,5 ha). Mit etwas weniger Erfolg wurde auf dem Staffel Rah eine Drainage angelegt (2,6 ha). Doch darf sich der Amdener nicht abschrecken lassen; seine Alpweiden rechtfertigen jede Ausgabe.

d) Der Alpnutzen.

Der Alpauftrieb.

Das Nutzungsergebnis eines Alpgebietes ist unmittelbar nichts anderes als sein Weideertrag. Dieser Ertrags- oder Nutzungswert findet seinen Masstab in der Anzahl Stück Vieh, die auf den Alpen gesömmert werden kann. Die Stosseinheit, worunter man die verschiedenen Viehgattungen, bezogen auf Futter, Raum und Besorgung versteht, gibt ein zuverlässiges Wertungsmittel für die Alpnutzung. Die Entschädigung für dieselbe wird ebenfalls nach ihr berechnet.

Für Amden ist heute folgende Stosseinheit üblich:

- 1 Stoss = 1 Kuh,
- = 1 Zeitkuh,
- = 2 Mässen,
- = 4 Kälber. ¹⁾

Der Stossbegriff hat im Laufe der Zeit auf Amden eine leichte Wandlung durchgemacht, und zwar im Sinne einer Höherwertung des Alpnutzens. Die Verschiebung ist nur gering, lässt aber doch die folgenden Zahlen nicht ohne Kritik aufnehmen.

Die ersten zuverlässigen Angaben über die Bestossung der Alpen liefern die Vieheinrechnungsrollen aus den Jahren 1848—50.²⁾ Es wurden gesömmert:

1848	. .	1036 ³ / ₄	Stösse
1849	. .	947	„
1850	. .	1017	„
1918	. .	800	„

¹⁾ Eine Zeitkuh begreift in sich ein beim Viehuntersuch (Eingangs der Alpzeit) auf der Alp vollgeschobenes Rind. Eine Mäse ein vor dem 1. Sept. und ein Kalb ein nach dem 1. Sept. voriges Jahr geworfenes Stück Vieh.

O. R. 1917, Art. 11.

²⁾ Staatsarchiv St. Gallen (Sekt. XVII. Rubr. 186, Fasc. 8a).

Mit der heutigen Stossanzahl und der Beanspruchung der Alpen verglichen, bedeutet das eine Ueberstossung mit all ihren Nachteilen für Weide und Vieh. Durch eine einschneidende Reduktion auf 750 Stösse, die von der Regierung im Jahre 1851 verlangt wurde, hielt sich die Bürgerschaft Amdens benachteiligt.¹⁾ Sie liess nicht nach, bis ihr ein Auftrieb von 800 Stössen gestattet wurde,²⁾ der bis heute beibehalten blieb und sich auf die einzelnen Alpgebiete folgendermassen verteilt:

Tschellis . . .	120	Stösse
Altschen . . .	300	„
Stöckli . . .	60	„
Strichboden . .	320	„ ³⁾

Der Alpnutzen ist aber durch diese Auftriebsziffer noch nicht fixiert; er ist ebenso abhängig von der Zeitdauer, während welcher das Sömmerungsvieh auf den Alpen verbleibt.

Die Anzahl der Weidetage beträgt für Amden im Mittel 105.

Ein Vergleich des auf die Alpen aufgetriebenen einheimischen Viehs mit dem Total-Viehbestande der Gemeinde ergibt, dass von diesem jährlich zirka 90—94 % in den Alpen gesömmert werden. (Im Dorfe verbleiben die wenigen sog. Heimstkühe.) Nur in den ausgedehnten Alpweiden liegt die Möglichkeit der bedeutenden Viehhaltung Amdens begründet.

1910 entfielen pro 100 Einwohner 96 Stück Rindvieh. Die hier in Betracht gezogene Viehanzahl von 1911 (total 1257) ist jedoch eine verhältnismässig niedere. Sie erreichte 1916 1336 und stieg 1918 auf 1481, während ihr Mittel aus den Jahren 1866—1918 1306 beträgt. An der seit 1866 eingesetzten Entwicklung nimmt das Jungvieh den Hauptanteil: gezählt wurden Kälber und Rinder 1866: 487, 1901: 675, 1911: 748, 1918: 862. In der Jungviehzucht hat Amden gute Fortschritte zu verzeichnen, sie gestaltet sich zum Hauptverdienste seiner Landwirtschaft.

¹⁾ O. R. 1853, Art. 32.

²⁾ O. R. 1863, Art. 33.

³⁾ In dieser Stossanzahl sind nicht inbegriffen Stiere und Schmalvieh (Ziegen), die aber auf den Alpweiden nur einen geringen Bestand ausmachen. Die Ziegen werden gewöhnlich zur allgemeinen Dorfgeissherde getrieben und die Ziegenbesitzer haben in diesem Falle nur die Auslage für die Entlohnung des Hirten. O. R. 1917, Art. 4.

Auch der Kleinviehbestand hat im Laufe der Zeit eine beachtenswerte Wandlung durchgemacht. Das Schafalpli am Leistkamm hat für Amden seine Bedeutung als Schafweide verloren. Schon 1866 wurden in der Gemeinde nurmehr 75 Stück Schafe gezählt, seit 1911 sind sie aus ihr sozusagen verschwunden. Wie die Schafe, schienen auch die Ziegen allmählich in ihrer Bedeutung zurückzugehen. Ihre Anzahl, die 1896 noch 641 erreichte, sank 1911 auf 466. Erst die Kriegszeiten brachten wieder eine volle Bewertung dieser Kleinviehgattung; ihr Bestand ist für 1918 mit 595 in die Zählung eingesetzt.

Einen interessanten Einblick in die einstigen Verkehrsverhältnisse Amdens gestattet der Pferdebesitz vor der Zeit des Strassenbaues. Nach den Aufnahmen von 1866 und 1876 wurde in der beinahe 1400 Einwohner zählenden Gemeinde nur ein einziges Pferd gehalten. (Dasselbe dürfte aber nicht auf Amden, sondern in Fli eingestallt gewesen sein und nur dem Lokalverkehr der dortigen Höfe mit Weesen gedient haben.) 1886 hebt sich die Anzahl der Pferde auf 3, 1896 auf 6 und 1916 auf 8.¹⁾

Der Alpzins.

Für die Benützung der 4 Alpen haben die viehauftreibenden Genossen per Jahr 30000 Fr. in die Alpzinskasse (zuhanden der Ortskasse) zu entrichten. Bei Annahme der regl. 800 Viehstösse beträgt das Stossgeld per Stoss nur 37,50 Fr.²⁾ Für diesen geringen Entgelt sömmert der Amdener sein Vieh während 15 Wochen. Die Auslage steht in keinem Vergleich mit dem effektiven Nutzen, der aus der Alp gezogen wird. Da heute auf den bessern st. gallischen Weidegebieten 60—70 Fr. Stossgeld bezahlt wird, dürfte dasselbe auch auf Amden zum mindesten um 50% gesteigert werden.

Auch dieser zu niedere Alpzins ist ein noch unüberwundenes Nachwehen früherer Zustände. Vor 1811 war der Auftrieb auf die Alpen vollständig kostenfrei; indem aber der politischen Gemeinde Pflichten übertragen wurden, musste auch sie sich eine Einnahmsquelle verschaffen. Den Interessen der Gemeinde stand jedoch das kleinliche, gewinnsüchtige Festhalten an den Vorteilen einer entschädigungsfreien Alpnutzung entgegen. Nur allmählich vermochten die Nichtviehbesitzer und die Regierung, die — wenn auch aus verschiedenen Gründen — dasselbe Ziel verfolgten, eine Erhöhung des Alpzinses zu erzwingen.

¹⁾ Eidgenössische Viehzählungen 1866—1918.

²⁾ Stiere und Schmalvieh zahlen eine Sondertaxe, deren Ertrag von dem festgelegten Alpzins vorerst abgerechnet wird und so den effektiven Stosspreis noch tiefer herabdrückt.

Das zögernde Fortschreiten der Anerkennung des Alpnutzens durch eine entsprechende Gegenentschädigung an die Gemeinde zeigt sich in nachstehenden Angaben :

1811	. . .	1200 Gulden ¹⁾	=	3,81 Fr.	per Stoss
1840	. . .	3600 „	=	11,40 „	„ „
1853	. . .	11000 Fr.	=	13,75 „	„ „
1863	. . .	15500 „	=	19,38 „	„ „
1878	. . .	21000 „	=	26,25 „	„ „
1893	. . .	22000 „	=	27,50 „	„ „
1917	. . .	30000 „	=	37,50 „	„ „ ²⁾

Die Alpprodukte.

Genauere quantitative Angaben über die Milchprodukte zu erhalten, war unmöglich und wird es so lange bleiben müssen, als in jeder Sennte für sich selbst gewirtschaftet wird. Der Aelpler führt keine Rechnung über die Menge der verarbeiteten Milch, über Eigenverbrauch und Verkauf.

Das zur Verfügung stehende Zahlenmaterial ist in seiner Genauigkeit zu ungenügend, als dass es eine eingehende Besprechung rechtfertigen könnte. Die Angaben der Statistik 1896 beruhen nur auf Schätzungen, noch viel unzuverlässiger sind diejenigen der I. Alpstatistik von 1864.

Die in den Alpen gewonnene Milch wird zu Butter, Magerkäse und Zieger verarbeitet. Während die Butter auf dem Markte in Weesen in den Handel gebracht wird, ist der Magerkäse nicht handelsfähig und findet nur im eigenen Haushalte Verwendung. Hier gehört er freilich zu den Hauptnahrungsmitteln.

Der Zieger erfährt nur zum kleinsten Teile auf Amden eine Fertigstellung und dies ebenfalls bloss für den Hausbedarf. Der grösste Teil wird als sogen. „Rohzieger“, nachdem er die Alpzeit hindurch in den Sennhütten eine Gärung durchgemacht hat, in Säcke verpackt, an die glarnerischen Ziegelmühlen versandt, wo er seine endgültige Verarbeitung findet und sodann als „Glarnerschabzieger“ auf den Markt gelangt.

Schnider (Stat. 1896) nimmt bei einem Auftrieb von 600 Milchkühen einen Ertrag von

¹⁾ 1 Gulden = 2,54 Fr.

²⁾ Vergl. O. Re.

4621	Kilozentner	Milch
166,75	„	Butter
358,2	„	Zieger
79,6	„	Magerkäse an.

Ein Vergleich mit den Angaben der Statistik 1864 weist eine allseitig starke, jedoch unkontrollierbare, wahrscheinlich auf ungleiche Schätzungsmethode zurückzuführende Produktionssteigerung auf.

5. Die Streuenutzung.

Die landwirtschaftliche Ausstattung des Dorf- und Alpbezirkes Amden findet eine wünschenswerte Ergänzung in den Streuegebieten. Sie vermochten von jeher die Selbständigkeit der Berggemeinde gegen aussen zu festigen und haben aus diesem Grunde stets eine volle Beachtung und Einschätzung erfahren.

Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass es die Streueplätze auf der Seite gegen das Toggenburg gewesen sind, welche die Amdener schon in der ersten Siedlungszeit verlockten, ihr Besitztum über die Höhen hinaus gegen Norden auszudehnen. Je intensiver sich nach und nach die Wirtschaftsverhältnisse Amdens gestalteten, um so mehr musste sich auch das Interesse an seinen Streueböden steigern. Die Streuenutzung war stets eine recht sorgfältige. So wurde den Gottshausleuten, die hierin benachteiligt waren, im Jahre 1594 von den Eigenleuten gestattet, sich Streue in den Eigenalpen zu „schrämmen“, aber nur soviel, als sie direkt notwendig hatten, „damit die Streue nit in Abgang komme“. ¹⁾

Auch die Reglemente des letzten Jahrhunderts weisen auf wohlgeordnete Nutzung des gemeinsamen Streuelandes hin.

An sauren, nassen Böden, an welche der Streuwuchs gebunden ist, herrscht auf Amden kein Mangel.

Kleine versumpfte Parzellen finden sich selbst in der dichtesten Siedlungszone. Riedboden liegt ferner in der Moränenlandschaft des Gulmenhanges. Feines Tonmaterial wurde in die flachen Mulden abgeschwemmt und hat sich dort zu wasserundurchlässigem Boden verfestigt. Streuestreifen ziehen sich auch die Mattstockhänge hinauf bis gegen die Hinterhöhe in stetem Wechsel mit gutem Wiesboden.

¹⁾ Privataarchiv Seitz (Urkde. 1594) No. 12b. Diese Quelle erscheint im Folgenden abgekürzt als: P. A. S.

Diese natürliche Zerstückelung der nassen Böden erscheint als grosser wirtschaftlicher Vorteil. Beinahe jedem Bauer ist dadurch die Möglichkeit gegeben, sich für den ersten Hausbedarf auf seinem Gute einen Streuteil zu halten.

Leider ist der Ertrag an diesen Stellen ein sehr minderwertiger. Es würde sich lohnen, am Hange von Rah bis gegen das Dorf eine gute Bewässerung über die verschiedenen Riedböden herunter zu leiten. Mit geringem Aufwande könnte man sich so den Vorteil sichern, eine langhalmige Streue in nächster Nähe zur Verfügung zu haben.

Dies Gesagte gilt in erhöhtem Masse vom Grossried. Es umfasst eine Fläche von zirka 7 ha, ist in sonnigster Lage auf 1200 m Höhe gelegen und bildet einen ebenen Boden. Bei diesen Eigenschaften, sowie seiner grossen Dorfnähe würde es eine andere Bewirtschaftung verdienen, als ihm in Wirklichkeit zukommt. Heute wird es als der „unnutzeste“ aller Böden auf Amden bezeichnet. Aber die vielen privaten Teilansprüche an dieses kärgliche Streugebiet haben noch keine Verbesserung auf demselben erstehen lassen. Die stauende Bodennässe liesse sich mit guter Drainage abziehen. Gefälle ist auf zwei Seiten genügend vorhanden. Anbauversuche einzelner Besitzer sind bekannt, die zu guten Resultaten führten. (Kartoffeln, Gerste.)

Weigert man sich aber mit dem Bauer die geringe Streue fahren zu lassen, so erscheint es unbegreiflich, nicht auf höhere Beträge an solcher bedacht zu sein. Wenn diese Böden durchlüftet würden und frisches Wasser von den Lochquellen oder aus dem Beerenbach eine Herleitung erführe, so würden die harten Schachtelhalme einer guten Streue weichen. Hier ist die beste Möglichkeit gegeben, die Eigenproduktion an solcher zu steigern.

Wie die Uebergänge der Hinterhöhe, so ist auch der breite Sattel der Vorderhöhe stark versumpft. Riedlandschaften zeigen sich ferner an sämtlichen Gehängen des Fliegenspitzrückens, meistens sind es aber nur saure Wiesen, in welchen zu schlechten Zeiten auch Vieh weidet.

Die ergiebigsten Streueböden Amdens liegen auf der feucht schattigen Thurtalseite, sie sind aber als einzelne getrennte Plätze aus den Waldbeständen ausgespart. Stellenweise haben sie gegen das Weidegebiet eine Abzäunung gefunden.

Ueber Grösse und Ergiebigkeit der Streuegebiete Amdens lässt sich an Hand der Alpstatistik eine Vorstellung gewinnen. Nicht inbegriffen ist in den folgenden Angaben das mit zirka 15 ha einzuschätzende Streueareal ausserhalb des Alpgebietes.

Von sämtlichen alpbesitzenden Gemeinden des Kantons weist Amden mit 540 ha Riedland nicht bloss absolut, sondern auch prozentual zur Alpfläche den grössten Bestand auf. Auch lässt es in der Gesamtproduktion alle übrigen Gemeinden weit hinter sich. Das, was diese an Streue in den Tälern besitzen, das hat Amden eben zufolge seiner Bodenverhältnisse im Alpgebiet. Durchschnittlich werden per Jahr in demselben 3000 q Streue geschnitten, die sich mit

600 q	auf	Tschellis
1200 q	„	Altschen
600 q	„	Stöckli
600 q	„	Strichboden ¹⁾

verteilen.

Die Streue in der Alpregion erfährt gemeinsame Nutzung, da sie Genossengut der Ortsgemeinde ist. Alle 10 Jahre werden die Streuteile durch dieselbe zur Gant gebracht.²⁾

Das Einsammeln der Streue wird vom 15. September an gestattet, sie bleibt aber auf den Alpen, bis die winterlichen Schlittwege eröffnet sind.

6. Forstwirtschaft.

Im 12. und 13. Jahrhundert dürfte das Amdenergebiet rasch an den der Siedlung und den landwirtschaftlichen Betrieben zugänglichen Orten seines ursprünglichen Waldkleides entblösst worden sein. Der Wald wurde aus dem Siedlungs- und Wohnraume verdrängt, sei's an die nicht nutzbaren Geländestreifen innerhalb, oder aber in die Höhenregionen ausserhalb desselben.

Drei Faktoren sind es, welche die heutige Waldverteilung auf Amden bedingen:

1. Die Topographie, die den Waldsäumen an Schluchten und Tobeln, den steilen Terrassenwäldern gegen den See, den lichten Stufenwaldungen des Durschläghanges und dem Forste der steilen Kapfseite ihren Platz gewiesen haben.

¹⁾ Schnider: Alpstatistik 1896.

²⁾ O. R. 1917, Art. 30.

2. Die Bodenverhältnisse, deren vermehrte Ungunst innerhalb des Alpgebietes sich zum Nachteile grösserer Höhenlage gesellt. In den Zonen der Flyschmergel und Tone im Fliegenspitzgebiet, aber auch auf den Nordgehängen gegen das Thurtal dehnen sich die weiträumigsten Waldungen Amdens aus.

3. In diesen beweglichen Rutschgegenden des Flysches mag auch der dritte Faktor, das natürliche Schutzbedürfnis des Menschen für sich und seine Habe, den unheilbringenden Waldschlag verhütet haben. Deutlicher aber erscheint dieses Moment der persönlichen Sicherheit der Bevölkerung in den Schutzwaldungen des „Bann- und Grünwaldes“ (Durschlägi- und „Furgglenberg“) verkörpert. Als lawinengefährliche Hänge dürfen sie im Interesse des Dorfes nicht abgeholzt werden. Aehnlichen Grund ihrer Existenz mögen auch verschiedene Waldkomplexe innerhalb des Alpweidegebietes haben.

Die folgenden Ausführungen über die Forstbestände und deren Nutzung stützen sich auf die Wirtschaftspläne der Gemeinde Amden, ausgearbeitet in den Jahren 1881, 1891 und 1918.

Heute beträgt die Gesamtwaldfläche	763,41 ha
wovon bestockt nur	655,13 „
landwirtsch. benutzt (vereinzelte Streue- u. Weideplätze)	84,58 „
ertraglos (Steinschlagrinnen, Erdschlipfe)	23,70 „ ¹⁾

Während sowohl die ertraglosen Flächen, wie auch die landwirtschaftlich benutzten seit 1881 einen Rückgang verzeichnen, hat die bestockte Fläche einen Zuwachs von 61,86 ha erfahren, der sich vor allem herleitet aus Neuaufforstungen (im Dürrenbachgebiet 1917 25 ha) und aus der Erweiterung der Bestandesgrenzen (natürliche Verjüngung).

Bis 1891 kannte Amden nur die 120 jährige Umtriebszeit; jenes Jahr brachte aber auch die Absonderung der Bestände mit einer solchen von 150 Jahren.

Ueber den Holzbestand 1918 vermag nachstehende Tabelle Aufschluss zu geben:

¹⁾ Die Zahlen dürfen freilich nicht ohne jede Kritik aufgenommen werden. Die Gründe hiefür liegen in den bereits erwähnten ausgedehnten Mischkulturen, die niemals eine genaue Ausscheidung einzelner Nutzungsareale gestatten können.

120 jährige Umtriebszeit.

Jährigkeit	1—20 jährig	21—40 jährig	41—60 jährig	61—80 jährig	81—100 jährig	100 u. mehr jähr.	Total
ha	18,60	51,60	22,48	61,00	101,70	43,65	299,00
m ³	—	1520	1887	14299	33244	19297	70247 (Vor-rat)

150 jährige Umtriebszeit.

Jährigkeit	1—20 jährig	21—40 jährig	41—60 jährig	61—80 jährig	81—100 jährig	100 u. mehr jähr.	Total
ha	57,30	39,00	31,5	33,9	60,4	134	256,1
m ³	—	530	3526	6532	13493	43032	67113 (Vor-rat)

Die Waldverhältnisse sind insofern für Amden sehr günstig, als die ältern Bestände (über 60 Jahre) mit $\frac{2}{3}$ über die jungen (unter 60 Jahre) mit bloss $\frac{1}{3}$ vom bestockten Areal überwiegen. Die jährliche Nutzung der Amdenerwälder ist auf 1800 m³ festgelegt.

Anteil an den Waldungen haben die verschiedensten Baumarten. Vorherrschend aber ist zufolge der Höhenlage und der Verbreitung wenig günstiger Böden der Nadelwald, und in dieser Gruppe bildet wiederum die anspruchslose Fichte (Rottanne) weitaus die Hauptbestände.

1918 waren die einzelnen Baumarten folgendermassen vertreten:

Fichten	mit zirka	70 %	
Buchen	„	15 %	
Lärchen und Weisstannen	„	12 %	
Verschiedene Laubbäume	„	3 %	(Eschen, Ahorn, Linden usw.)

Die Verteilung dieser Baumarten in der Landschaft richtet sich vorwiegend nach Boden- und Klimaverhältnissen.

Die Waldungen auf Amden gehören zum grössten Teile der Ortsgemeinde. Nur zirka 117 ha sind im Besitze von Privaten und verteilen sich auf nicht weniger denn etwa 250 Einzelparzellen.

Die bereits oben (Seite 126) erläuterten Umstände der Topographie, der Untergrundverhältnisse und des Schutzbedürfnisses gegen drohende Naturgewalten haben das Waldgebiet in dem beträchtlichen Umfange erhalten.

Als Bannbezirke — nicht von den Menschen, sondern von der Natur mit Bann belegt — müssen auch die Waldungen auf der Rückseite Amdens gegen das Toggenburg angesehen werden, denn die nur beschränkten Abfuhrmöglichkeiten haben sie zum Teil noch unberührt gelassen. Ein rationeller Abtransport des Holzes kann nur in das Thurtal hinaus erfolgen. Die Wege, die aber von demselben nach Amden hinüberführen, halten sich nicht an die Talsohlen, von denen aus eine zweckmässige Durchforstung der Bestände nach oben ermöglicht wäre, sondern an die verkehrssicheren Rückenpartien.¹⁾

Die Unaufgeschlossenheit dieser Waldgebiete bis in die jüngste Zeit hat ihren Grund vorwiegend in den Schranken, welche ihrer Nutzung durch die politische Grenzlinie gegen Norden gelegt wurde. Es konnten die toggenburgischen Gemeinden kein Interesse daran haben, den Amdenern in ihre Wälder hinauf Strassen zu bauen, und diese wieder scheuten die Kosten, auf fremdes Gebiet hinaus zu „strassnen“. Der Staat, der dieses Wirtschaftshemmnis gelegt hat, muss es überbrücken, sei es durch sinngemässe Verordnungen oder Subventionen.

Mitbestimmend für die Erhaltung der Waldungen war deren relativ geringe Nutzung bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Die Vorteile der Holzausfuhr hatten sich noch nicht eröffnet. Von jener Zeit ab (1840) aber, als dies geschah, wurde die allzu reiche Nutzung durch stark einschränkende Verordnungen unterbunden.²⁾ Ausser den genau bestimmten Holzteilen, die von dieser Zeit an jeder Bürger zugewiesen bekam, durften nurmehr vereinzelte Stämme aus den Wäldern geschlagen werden, die im Abgange waren oder umstehende junge Stämme am Wachstum hinderten, ferner Holz, das für öffentliche Bauten Verwendung fand.³⁾

Ueber die Bürgerholzteile bestand kein freies Verfügungsrecht; der Verkauf, Kauf und Austausch derselben war nur innerhalb der Gemeinde gestattet. Das Holz durfte weder roh, noch verarbeitet ausser die Gemeinde verkauft werden.⁴⁾

¹⁾ Seit dem Jahre 1901 hat Amden im Bau von Waldwegen freilich Anerkennenswertes geleistet. Erstellt wurden in der Zeitfrist bis 1918 15,4 km Wegstrecke mit einem Kostenaufwande von 55300 Fr.

²⁾ Vergl. oben Seite 110, Anmerk. 2.

³⁾ O. R. 1840, Art. 52.

⁴⁾ O. R. 1863, Art. 10.

Auf diese Art und Weise haben die alten Amdener ihren Nachkommen die reichen Waldbestände übermacht. Die ergiebige Nutzung derselben fällt nunmehr derjenigen Generation zu, die dazu berufen ist, an den grossen Verbesserungen von Grund und Boden und der Umgestaltung der alten, verrosteten Wirtschaftsbetriebe zu arbeiten. Aus den Waldungen vermögen die modernen notwendigen Kulturbestrebungen ihre finanzielle Kraft zu schöpfen.

* * *

Diese einzelnen Wirtschaftszweige greifen in ihren Betrieben derart ineinander, dass sich auf Amden im wirtschaftlichen Haushalte ein festes Gefüge herausgebildet hat.

Wenn im Frühjahr die Matten ergrünen, öffnet der Amdener seine Stallungen. Das Vieh wird zu freier Atzung auf Wiese und Weide der Dorfgüter heraus gelassen. Von hier aus zieht es mit dem Frühling die Berge hinauf; Mitte Mai in die Maienberge und je nach Stand des Graswuchses 2—3 Wochen später in die Alpen. Während der Zeit der Alpung findet in den tiefern Regionen ein zweimaliger Grasschnitt statt und auch die Maienberge erlauben einen solchen. Die Räumung der Alpen vollzieht sich am 15. Herbstmonat, die Abfahrt geht aber nur bis in die Maienberge.

Dieser herbstliche Aufenthalt ist dem Amdener die schönste Jahreszeit. Von hier aus zieht er in die Streue und ins Holz. Streuetristen richten sich auf und die Holzträmmel häufen sich in den Bergwäldern.

Das Herannahen des Spätherbstes zwingt den Bauer, mit seinem Vieh ganz in die Dorfheimat herunter zu fahren, um dort noch einmal die sich inzwischen wieder erholte Weide abgrasen zu lassen.

Nach Einschneien erstirbt das Leben auf Amden nicht. Noch einmal zieht man mit dem Vieh hinauf in die Maienberge, um ihm das dort aufgespeicherte Heu zu verfüttern. Dieser winterliche, dritte Aufenthalt kann sich ausdehnen bis gegen Weihnachten und Neujahr; und wiederum gehen die Leute von hier aus anderer Beschäftigung in den Bergen nach. Streue und Holz muss zu Tal transportiert werden. Bei dem Fehlen guter Alpstrassen ist das die einzige Zeit, in welcher sich ein solcher Abtransport überhaupt vollziehen lässt.

Wenn auch auf den Maienberg die Heuvorräte aufgebraucht sind, wird das Vieh für den Rest des Winters endgültig in den untern Gütern eingestallt, wo von den zwei sömmerlichen Ernten her bis zum Frühjahr noch genügend Futter vorhanden ist.

So hat sich auf Amden im Wirtschaftsleben eine feste Ordnung entwickelt, die in den Wanderungen von Mensch und Vieh ihren Ausdruck findet. Es haben aber die damit verbundenen Betriebsverlegungen nicht den Charakter eines Nomadentums, da die engen Beziehungen mit den festen Wohnsitzen nicht unterbrochen werden. Diesen Erscheinungen ist deshalb weniger ethnographische Bedeutung beizumessen, als vielmehr rein wirtschaftliche.

7. Nutzung des Bodenmaterials und der Wasserkräfte.

Im Jahre 1893 wurde mit der Ausbeutung des Torfmoores auf Hinterhöhe begonnen.¹⁾ Während eines längern Zeitraumes blieb jedoch der Betrieb mit kurzen Unterbrechungen eingestellt, um erst in der Kriegszeit wieder aufgenommen zu werden. — Es darf bei dem Vorhandensein ergiebiger Torfgebiete in der Alpzone damit gerechnet werden, dass mit der Zeit auch von alpwirtschaftlicher Seite aus ihrer Verwertung erhöhtes Interesse entgegengebracht wird. Auch im siedlungsnahen Grossried würde sich ein Abbau der Torflager rechtfertigen.

Kiese und Sande der mächtigen Moränenablagerungen werden bei Vorderdorf, im Bächli usw. ausgebeutet.

Einer rationellen Verwertung harren die tonigen Flyschböden, die stellenweise in grosser Reinheit auftreten. Wie bereits ausgeführt, besitzt die Siedlung Amden beinahe noch ausschliesslich Schindelbedachung, die mit der Zeit der feuersicheren Ziegeleindeckung zu weichen haben wird. Bei den hohen Transportkosten vom Tale herauf drängt sich unbedingt der Gedanke an eine eigene kleine Ziegelei im engeren Dorfkreise auf. Hierin könnte Amden sein völliger Selbstversorger werden.

Exotische Blöcke des Flysches und Erratika finden Verwendung für Fundamente, Trockenmauern und Wegbelag.

Für ähnliche Zwecke sind die sich plattig, bankig absondernden Seewerkalke sehr geeignet, wenngleich sie in ihren Unebenheiten nicht mit den viel homogeneren Melserplatten zu vergleichen sind.

¹⁾ O. R. 1893, Art. 21.

Einen vorzüglich festen Baustein liefert die Echinodermenbreccie (Hotel Bellevue).

Schrattenkalk wurde früher in Gänsestaad am See gebrochen und kam per Schiff an die Schwefelfabrik in Uetikon am Zürichsee.¹⁾

Viel bedeutender aber ist von jeher die Nutzung der Kieselkalke gewesen. Im aufsteigenden Durschlägischenkel, wo sie in einer Mächtigkeit von 150 m entwickelt sind, wurde 1864 von der Stadt Zürich ein Pflastersteinbruch eröffnet, der lange Zeit der berühmteste in der Schweiz überhaupt war. Seine alljährliche Ausbeute betrug 700 m³. Pflästerungen aus dem vorzüglich kompakten Gestein finden sich in der ganzen Schweiz. Ebenso besteht das Wuhr des Linthkanals zwischen Walensee und Zürichsee aus diesem Material.²⁾ Mit Eröffnung weiterer Kieselkalksteinbrüche im Rheintal, in Schwyz usw. ging der Absatz des Weesen-Amdenerbruches mehr und mehr zurück. 1914 setzte neue, zielbewusste Ausbeutung ein, die sich vorerst auf die Verwertung des Abfallmaterials der früheren Periode beschränkte. Im Jahre 1917 wurden allein zirka 11000 m³ Schotter gebrochen. In nächster Zeit soll auch der Abbau von Pflastersteinen wieder aufgenommen werden.

Von jeher hat es Amden verstanden, das starke Gefälle seiner Wasserläufe auszunutzen. Mühlen und Sägen haben sich an den Schluchträndern aufgerichtet. Trotzdem die Wasserführung der Bäche eine sehr unzuverlässige ist und mit den geringen mittleren Niederwassern von 36 Sek. liter (absolut. Min. 1907: 10 Sek. liter; 1908: 9 Sek. liter; 1911: nur zirka 6 Sek. liter) für die Erstellung eines Elektrizitätswerkes nicht sehr geeignet erscheinen konnte, ist Amden doch zu dieser höchsten Nutzung geschritten. Das Elektrizitätswerk am See (Mündung des Muslenbaches) bedeutet, wenn es auch in seiner Rentabilität nicht gerade gut fundiert ist, doch zum mindesten für Siedlungs- und Wirtschaftszustände der Berggemeinde eine grosszügige Tat.³⁾ Im untersten Schlucht-

¹⁾ Arn. Heim: Churf.-Mattstock-Monogr. Bd. 3, Seite 385.

²⁾ Die nat. Bausteine u. Dachschiefer d. Schweiz (Beitr. z. Geol. d. Schweiz). Geotechn. Serie Bd. 5, Seite 230.

³⁾ Den begonnenen Arbeiten haben sich während der Bauzeit unerwartete Schwierigkeiten entgegengestellt, die eine Kostenüberschreitung von 150000 Fr. zur Folge hatten. (Voranschlag 245000 Fr.)

abschnitte hat der Muslenbach seine Stauung erfahren. Bei einer Höhe des Stauwehres von 20,5 m beläuft sich die Fassungskraft des Sammelbeckens auf zirka 46000 m³. Das nutzbare Gefälle beträgt 164 m; die erzeugte Kraft beläuft sich auf ein durchschnittliches 24stündiges Mittel von 200 PS, während bei mittlerem Niederwasser noch eine Nettoleistung von 90 PS erzielt wird.

8. Industrielle Betätigung.

Noch vor 100 Jahren existierte auf Amden sozusagen keine andere Beschäftigung, als sie die Landwirtschaft zu geben vermochte. Wer keinen eigenen Viehstand besass und sich nicht als Tagelöhner verdingen konnte, dem vermochte Amden keinen Erwerb zu geben. Während anderorts die überschüssigen Arbeitskräfte in einem Handwerke Verwendung suchten und in ihrem Wohnorte gar eigene Industrien ins Leben riefen, wurde die Arbeiterfrage Amdens stets durch Abwanderung gelöst.

Mit Ausnahme der nur geringen Kohlenbrennerei in den Wäldern gegen das Toggenburg bestand nur noch die einzige Erwerbsmöglichkeit des Salpetersiedens. Die Gewinnung des Salpeters geschah folgendermassen:

Die unter dem Stallboden (Brugg) befindliche Erdschicht, vom durchsickernden Harn des Viehes durchtränkt und chemisch verändert, wurde jedes vierte Jahr abgestochen und in Standen gebracht. In zugeschüttetem Wasser fand dieser sog. „Herd“ seine Aufweichung. Nach 2—3 Wochen erfolgte das Einsieden des Wassers, wobei der Salpeter auskristallisierte. Durch Wiederauflösen und erneutes Einsieden wurde darauf die Reinigung vollzogen, bis er vollständig weiss war. Während das erste Einsieden von den Bauern selbst beinahe in jedem Gaden unternommen wurde, übernahmen nur einige wenige Sieder die weitere Verarbeitung. Diese hatten an bestimmten Orten ihre Siedehütten eingerichtet. — Der so gewonnene Salpeter kam nach St. Gallen. Seit zirka 60 Jahren ist dieser eigenartige, aus den landwirtschaftlichen Verhältnissen herausgewachsene Kleinbetrieb verschwunden.

Andere Industriezweige als dieser waren unbekannt, und selbst das kleine Dorfhandwerk scheint sich weder zu einer gewissen Selbst-

ständigkeit, noch viel weniger aber zu selbstbewusster Eigenart emporgearbeitet zu haben. Im Gegenteil war Amden stets in allen gewerblichen Erzeugnissen vom Tale abhängig. Nicht einmal, dass bei dem vorhandenen grossen Holzvorrat das Bedürfnis nach Feld- und Ackergeräten die Bauern zu eigener Verfertigung derselben hätte anspornen können. „Sie hatten keine Idee, durch Holzarbeit, Herstellung von Heugabeln, Rechen usw. sich Ausgaben zu ersparen oder etwas zu verdienen.“¹⁾

Stoffe herzustellen und sie nachher zu verkaufen, daran dachte man nicht, bis Mitte des letzten Jahrhunderts von Zürich und Glarus her der Impuls dazu gegeben wurde. In die stille Berggemeinde zog damals die Seidenindustrie ein und vermochte dem weiblichen Geschlecht während der langen winterlichen Mussestunden einen willkommenen Verdienst zu schaffen. Die Manneskraft hingegen liess sich nicht von der ursprünglichen Arbeit ablenken.

In Stuben und Kammern hinein wurden die Webstühle gebaut, 4 bis 6 im gleichen Hause. 1870 bestanden nicht weniger denn 223 Seidenwebstühle, 1877 soll man 300 Weberinnen gezählt haben.²⁾

Ein behäbiger Wohlstand zog in die Gemeinde ein, Arbeitskraft und Unternehmungslust fördernd.

Gewoben wurden keine komplizierten Muster, nur einfache, wenig farbige Tücher. Die Stoffe wurden nach Glarus, Uznach oder direkt nach Zürich geliefert.

Mit dem Toggenburg hatte Amden auch industriell keine Beziehungen. Das Obertoggenburg stand mit seiner Baumwollweberei in Verbindung mit der st. gallischen Zentrale; es machte die Schwankungen jenes Marktes mit und hat in den 60er Jahren mit den st. gallischen Landschaften umgelernt, als die allmächtige Stickerei Baumwoll- und Leinenindustrie in den Hintergrund drängte. Diese neue Industrie vermochte sich, trotzdem sie von Anfang an den Fabrikbetrieb einrichtete, auch der Hausindustrie anzupassen. Die

¹⁾ Arn. Escher v. d. Linth: Tagebücher 1837 Bd. 4 Seite 125 (Escherarchiv, Eidg. techn. Hochschule, Zürich).

²⁾ Wagner: Industrie und Landwirtschaft (Verhandlg. d. st. gall. Gemeinnützigen Ges., X. Heft 1878, Seite 78.)

Handstickmaschine rettete die Heimarbeit.¹⁾ Ihre Einführung hatte aber einerseits im Siedlungsbilde auffallende bauliche Veränderungen zur Folge (vergl. Seite 91), andererseits zog sie den Bauer weg von Feld und Vieh und entfremdete ihn so der Landwirtschaft. Derartige Veränderungen, wie sie im Toggenburg vor sich gingen, sind auf Amden unbekannt. Die Passhöhen bildeten die Industriescheiden.

Eine Krisis für die Amdener Seidenweberei entstand jedoch, als sich in den 70er Jahren im Tale die mechanischen Webereien aufrichteten. Es drohte der rasch aufgeblühten jungen Industrie auf Amden, als einem in die Berge hinauf verirrtten Modekinde, ein ebenso jähes Ende; denn Zürich und Glarus vermochten der Heimarbeit keinen Ersatz zu bieten, wie St. Gallen mit der Handstickmaschine.²⁾

Es sah sich die Gemeinde Amden zu einer durchgreifenden Unterstützung ihrer Industrie gezwungen. Mit Erstellung des Elektrizitätswerkes am Muslenbach (1906) sind auch die Schranken, welche die Natur dem Fabrikbau auf Amden entgegengesetzt hat, gefallen. Der Bau der heute bestehenden mechanischen Weberei (1908) wurde von der Gemeinde durch Bodenabtretung und Gratislieferung der Kraft für zehn Jahre gefördert; er war kein wirtschaftliches, wohl aber ein soziales Werk. Die umgewandelte Industrie selbst vermochte sich eben zu halten, hat sich aber nicht

1) Es bestanden im Jahre 1910	Handstickmaschinen
im Bezirk Werdenberg	1557
„ „ Alt-Toggenburg . . .	1243
„ „ Ober-Toggenburg . . .	1061
„ „ Seebezirk	101
„ „ Gaster	171

(Amden besass keine).

Total im Kt. St. Gallen 9290, wovon aber 7493 auf Einzelsticker entfielen und nur 1797 in Betrieben mit mehr als 3 Maschinen tätig waren.

In der Schifflistickerei des Kts. St. Gallen waren tätig	{	3802 Personen (männl.)
		5805 „ (weibl.)
In der Handstickerei des Kts. St. Gallen waren tätig	{	8824 „ (männl.)
		7915 „ (weibl.)

Bericht d. Kaufm. Direkt. über Handel, Industrie- und Geldverhältnisse d. Kts. St. G. (Beil. Ind. stat. d. Kte. St. Gallen, Appenzell u. Thurgau. 1910. Seite 9—11.)

²⁾ Die Handweberei, die früher als Haupterwerbszweig in allen Landesteilen galt, beschäftigte in der Heimarbeit 1910 nurmehr 733 Personen, wogegen die mechanische Weberei 3385.

weiter entwickelt. Die Bedingungen hiezu fehlen ihr, da sie losgelöst ist von den Betrieben und den Verkehrswegen des Tales.

Die Fabrik arbeitet mit 72 mechanischen Webstühlen, an denen 60—80 Personen beschäftigt werden. Die Heimarbeit, die sich an die Fabrik knüpft, ist nurmehr gering und beschränkt sich auf Nachsehen und Reinigen der gewobenen Tücher. Die Industrie ist auch im mechanischen Betriebe in den Händen der Frauen geblieben.¹⁾

Auch in diesen industriellen Verhältnissen ist für Amden der Nachweis kultureller Abtrennung vom Obertoggenburg gegeben. Amden gehört zum Hinterlande Zürichs; in allem ist es enge an die Linthebene geknüpft. Wie es von dorther besiedelt worden ist, hat es auch von dorther die Impulse für seine neuere Entwicklung erhalten.

Eigenart der Lage und klimatische Gunst haben Amden innerhalb weniger Jahre eine ansehnliche *Fremdenindustrie* gebracht. Wider seinen Willen ist es zwar von aussen her überflutet worden.

1903 wurden von einer religiösen Sekte bedeutende Landaufkäufe, die sich über die Güter von Grappen, Bächli und Betlis erstreckten, vorgenommen. Grosse Ueberbauungsprojekte²⁾, die sich an dieselben knüpften, gelangten jedoch nicht zur Ausführung und die Güter fielen später mit erheblichem Gewinne an die Bauernsame zurück.

Bei der Plazierungsfrage des kantonalen st. gallischen Lungen-sanatoriums (1909) stand Amden im Vordergrund. Aus hygienischen Gründen musste aber von seiner Errichtung in diesem Gebiete grosser Siedlungsdichte Umgang genommen werden. (Heute auf Walenstadterberg.)

¹⁾ Die Seidenstoffweberei des Seebezirkes und Gasterlandes ist nur ein Anhängsel der zürch. Seidenindustrie. Von den 1910 gezählten 5654 Webstühlen des Kts. St. Gall. gehören nur 936 der Seidenweberei an. Davon entfielen auf den Seebezirk 435, Gaster 394, Sargans 72, Obertoggenburg 20 (Wattwil). Diese Zahlen veranschaulichen die Entwicklungsrichtung der Seidenindustrie. (Vergl. Ind. Stat. 1910.)

²⁾ Josua Klein suchte um Konzession nach für die Errichtung von kirchlichen Kunstbauten in Betlis und auf Durschlägi. Für die Bewilligung, sowie für die gewünschte Bürgerrechtserteilung stellte er 1 000 000 Fr. als Gegenleistung in Aussicht. (Vergl. O. A. A.)

Anstatt dass dieses Sichaufdrängen von fremden Interessen die Augen für die Möglichkeit eines neuen industriellen Erwerbes geöffnet hätte, verharrte Amden in Abwartung und Zusehen. Darin liegt die heutige Rückständigkeit Amdens im Fremdenwesen. Trotzdem es jährlich zirka 3000 Feriengäste beherbergt, vermag es ihnen ausser den landschaftlichen und klimatischen Vorzügen nur wenig zu bieten.

Den 7 Pensionen und Hotels, von denen 3 die Führung übernommen haben, schliessen sich zahlreiche Private an, die freilich den erstern gewöhnlich nur Zimmer und Betten zur Verfügung stellen. Es ist das Haus auf Amden mit seinen verschiedenen Kammern des 1. und 2. Stockwerkes einer vermehrten Beanspruchung gewachsen. Auch die Maienberghütten haben mancherorts als Sommerwohnungen für die Fremden eine neue Aufgabe erhalten.

Auf diese Weise hat sich die Fremdenindustrie gewissermassen als eine Hausindustrie eingebürgert. Nur in 2—3 Fällen ist sie, zu ihrem Vorteile freilich, von den Landwirtschaftsbetrieben vollständig losgelöst.

Mit ihrem Aufkommen haben sich aber für den Amdener neue Aufgaben ergeben, die sich vor allem in der weitem Erschliessung der Landschaft aufdrängen. Ohne an kostspielige Weganlagen in die Berge hinauf zu denken, sollte vielmehr dem Nächstliegenden, den beiden Rahmen Amdens, den südlichen Randpartien des Durtschlägi- und Kapfhanes vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Auf ihnen liegen die mühelos zu erreichenden trefflichsten Erholungs- und Aussichtspunkte des gesamten Walenseetales.

Des Fernern sind immer noch die Felsschluchten und zahlreichen stäubenden Sturzbäche dem Auge verborgen. Sie sollten zugänglich gemacht werden und würden alsdann in ihrer schroffen Gegensätzlichkeit zu der übrigen ausgeglichenen Landschaft überraschende Wechselbilder schaffen.

Amden eignet sich vorzüglich zur Kurstation. Die Luftveränderung gegenüber dem Tale ist eine beträchtliche; die Nachteile, die sich aus der Höhenlage (durchschnittlich 1000 m) ergeben, werden durch die Sonnenexposition gemildert, die Vorteile erhöht. Die Windverhältnisse sind ebenso günstig: Schutz gegen Norden, zum Teil auch gegen Westen, im Kleinen dennoch eine vorzügliche Ventilation durch die sich stets bewegende reine See- und Bergluft.

Alle diese Vorzüge werden noch gesteigert durch die unmittelbare Nachbarschaft der internationalen Verkehrslinie des Walensee-
tales.

Amden wäre bei einem richtigen Ausbau seiner Fremdenindustrie nicht an eine bestimmte Saisonzeit gebunden. Betlis in seiner milden Seelage bietet einen unvergleichlichen Frühling, Amden selbst hat sich als Sommer- und Herbstaufenthaltort bereits einen Ruhm erworben; aber auch seine winterlichen Skifelder haben gebührende Anerkennung gefunden.

Die Bevorzugung Amdens ist in jeder Hinsicht derart, dass es unter den umliegenden Kurlandschaften unbedingt eine erste Stelle einzunehmen berechtigt ist. Diese kommt ihm heute zufolge des ungenügenden Ausbaues des Fremdenwesens noch nicht zu.